

HEIMATBLATT

der ehemaligen Kirchengemeinden
Landsberg/Warthe, Stadt und Land

DOPPELNUMMER 5/6

1964

16. JAHRGANG

Warum arbeiten wir eigentlich?



Aus der Predigt von Bischof D. Dibelius am 26. Januar 1964 in der Reformationskirche zu Berlin-Moabit.

II. Teil

(Der 1. Teil erschien in der Februar-Nummer des Heimatblattes.)

Aber nun sage ich als zweites: Durch den Fluch stoßen wir hindurch in die Freiheit eines Christenmenschen!

Jesus Christus ist in die Welt gekommen, damit er uns frei machen sollte — frei durch sein Kreuz von der Strafe für die Vermessenheit des Menschen. Dadurch aber will er die Menschheit auch frei machen von dem Fluch, der auf der Arbeit liegt.

Das ist geschehen. Und zwar ist es so, wie Martin Luther es immer gesagt hat: Der Christ ist ein erlöste Mensch-kind und doch immer zugleich ein Sünder. So gewiß es ist, daß er ein Sünder bleibt — es ist in seinem Herzen etwas vorgegangen, was ihm frei gemacht hat. Er glaubt an die Gnade des lebendigen Gottes. Er braucht den Kopf nicht mehr hängen zu lassen. Er braucht nicht mehr zu grübeln. Er braucht nicht mehr im Kummer zu leben, sondern er lebt in der Dankbarkeit als ein fröhlicher Christenmensch.

Damit wird auch mit der Arbeit alles anders. Das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung, beginnt mit den Sendschreiben an die einzelnen Gemeinden. Die Gemeinde in Ephesus, die wird gelobt, weil ihr gesagt werden kann: „Um meines Namens willen arbeitest du.“ „Um meines Namens willen“ — das ist es! Bei deiner Arbeit siehst du nicht immer auf das, was deine zehn Finger tun. Du siehst nicht bloß auf die Lohntüte, die am Freitag kommen wird. Sonder: du arbeitest „um meines Namens“ willen. Gott will die Welt erhalten. Gott will die Welt sich entwickeln lassen zu neuen höheren Formen des Lebens. Dazu ist die Arbeit da. Und die Arbeit sollen wir tun als Gottes Mitarbeiter!

Darum soll die Hausfrau wissen: wenn ich arbeite, dann bin ich Gottes Mitarbeiterin. Ich bin von Gottes Gnaden Hausfrau. Was ich hier tue, tue ich im Auftrage Gottes oder, wie die Engländer sagen, um Gott zu verherrlichen. Das ist

5. LANDSBERGER BUNDESTREFFEN

20./21. Juni 1964

Patenstadt Herford



manchmal schwer zu glauben bei stumpf machender Arbeit. Aber dazu sind wir Christen eben berufen, daß wir es glauben mit ganzem fröhlichem Herzen.

Wir arbeiten nicht mehr nur um unseret willen. Nicht nur so, wie der Junge in der Schule sagte: Wir arbeiten, um Geld zu verdienen. Leben ist teuer, Geld muß ins Haus. Gewiß — aber wir arbeiten auch für die anderen. Wir schaffen etwas, was schließlich all den Menschen unseres Volkes weiterhilft. Ich darf bei meiner Arbeit, welcher Art sie auch sein mag, immer das im Sinn haben: Nicht nur für mich! Nicht nur für meine Frau und meine zwei Kinder! Sonderlich für mein Volk. Ich arbeite hier für diese meine Stadt. Ich arbeite hier im Augenblick zu Gott und in seinem Namen für die anderen Menschen, die mich umgeben. Das heißt: arbeiten in der Freiheit eines Christenmenschen!

III. Teil

Aber nun habe ich noch das Dritte zu sagen: Wenn wir als Christenmenschen durch den Fluch der Arbeit hindurchstoßen in die Freiheit eines Christenmenschen, dann wissen wir uns auch gerufen in den Sonderdienst unseres Gottes.

Zu den Stellen der Heiligen Schrift, auf die ich für mich selbst und für die anderen immer ganz besonders den Finger lege, gehört das Wort aus der Bergpredigt, wo der Herr Christus sagt, daß wir unsere Feinde lieben sollen, und dann fortfährt: „Wenn ihr nur euren Freunden gegenüber freundlich seid, was tut ihr dann Sonderliches?“ Er will eben, daß seine Jünger etwas „Sonderliches“ tun. Daß sie nicht bloß arbeiten, wie alle anderen auch — sondern daß sie in Gottes Sonderdienst eintreten.

Alle Arbeit, die wir tun, welche es auch sei, geschieht im Dienst des lebendigen Gottes. Aber Gott hat sich darüber hinaus einen Sonderdienst vorbehalten. Wo wir unmittelbar anderen Menschen helfen, wo wir einen Dienst der Liebe tun, da ist etwas, wovon die Welt nichts weiß. Das ist das Besondere, wozu der Christ berufen ist. Martin Luther hätte so gesagt: Da ist Gottes Arbeit mit der rechten Hand. Das andere tut Gott nebenbei, mit der linken Hand: Damit erhält er die Welt. Aber das Werk der Liebe, das macht er mit seiner rechten Hand. Das ist sein

eigentliches Werk. Das ist der Sonderdienst Gottes, in den wir alle miteinander gerufen sind, in dem wir Gottes Mitarbeiter sein sollen!

Daran fehlt es in unserem deutschen Vaterlande so sehr, gerade auch in unserer evangelischen Kirche. Wie sieht es heute in unseren Krankenhäusern aus? Ich war vor acht Tagen in dem evangelischen Waldkrankenhaus in Spandau. Dort zeigte mir der Verwaltungsdirektor eine große Station: „Diese Station mußten wir schließen. Wir haben nicht mehr Schwestern genug!“ In der Zeitung stand vor nicht langer Zeit, daß eine nicht allzu große Stadt im Nordwesten Deutschlands ihr Krankenhaus geschlossen hat; keine Schwestern mehr!

Wir rufen es immer wieder in die Welt hinaus:

Kommt und helft uns! Wenn ihr Mädchen nicht Schwestern werden wollt — es wird euch ja niemand zwingen —, aber ein Jahr könnt ihr doch wahrhaftig von eurem Leben opfern, um in ein Krankenhaus zu gehen, selber etwas zu lernen und Schwestern und Kranken eine Hilfe sein! Und was die jungen Männer angeht: Meine lieben jungen Freunde, habt ihr jemals überlegt, was ihr als Berliner allen jungen Männern in Westdeutschland voraus habt? Dort müssen alle zum Militär. Das kostet sie $1\frac{1}{2}$ Jahre Zeit. Euch ruft keiner zum Militär. Ihr könnt sofort an die Arbeit gehen. Was ist eure Antwort auf diesen Zeitgewinn? Was ist eure Antwort auf all die Opfer, die in Westdeutschland für uns Berliner gebracht werden? Hat denn keiner von euch den Trieb, als Christ zu sagen: Das muß ich doch ausgleichen, indem ich nun auch meinerseits $1\frac{1}{2}$ Jahre meines Lebens opfere für einen Dienst, in dem ich nicht großartig verdiene, in dem ich mich zur Verfügung stelle für irgend etwas, was wir karitative Arbeit nennen. Also: Aktion Sühnezeichen in Deutschland und anderswo, wo nun die jungen Leute hier ein Gemeindehaus bauen, dort eine Kapelle und so fort. Es sind ja einige da, aber aus Berlin kommt kaum einer!

Gott ruft in seinen Sonderdienst. Dieser Sonderdienst soll in dem geschehen, was wir karitative Arbeit nennen. Er soll aber natürlich auch im ganz privaten Leben ge-

schehen. Und wenn man wirklich gar nichts mehr tun kann, wenn man völlig verbraucht ist — einen Brief schreiben kann man doch am Ende immer noch. Und wenn ich ihn nicht selber schreiben kann, dann kann man irgend jemanden bitten, daß er es tut. Dann kann man doch an die Menschen im Osten schreiben, die sich über einen Brief wirklich freuen.

Man kann doch auch einmal einer Mutter sagen: Nun geh doch einmal zu deiner Freundin, ich passe auf die Kinder auf!

Und schließlich in der Kirche. Ich kenne keine Kirche in der Welt, in der es z. B. mit dem Kirchenchor so mäßig bestellt ist wie in Deutschland, wo der Organist umherlaufen muß, um die jungen Menschen anzuflehen: Kommt doch! Wer kümmert sich darum, daß die Gemeinde im Gottesdienst einen schön geschmückten Altar vorfindet? Nicht nur, wenn der Bischof kommt, sondern auch sonst, so daß jeder, der in die Kirche hereinkommt, gleich sieht: hier haben sich Menschen Mühe gegeben, damit es ein erquickender Gottesdienst wird? Wer ist bereit für die Dienste des Sammelns und für die Besuche, die wir zu machen haben? Ach, es ist Arbeit da in unserer Kirche, wirklich noch und noch! Bloß die Menschen fehlen! Der Christ aber soll wissen, daß er gerufen ist in den Sonderdienst Gottes.

Den Sonderdienst, den soll er ableisten neben den anderen Diensten, zu denen ihn das Leben ohne weiteres zwingt. Liebe Gemeinde, ich habe vor ein paar Jahren einmal ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Ein Christ ist immer im Dienst.“ Ich würde nicht von etwas reden, was ich selber geschrieben habe, wenn ich mir nicht sagen müßte: Wie oft werde ich in meinem Leben noch auf einer Kanzel stehen? Als ein alter Bischof kann man schon einmal an etwas erinnern, was man selber geschrieben hat. Darum gebe ich diese Lösung „Ein Christ ist immer im Dienst“ heute an diese Gemeinde weiter, wo wir von den Arbeitern im Weinberg reden.

Also: Christenmensch, geh an deine Arbeit! Arbeit ist Strafe Gottes und Fluch. Aber wir stoßen durch den Fluch hindurch in die Freiheit eines Christenmenschen. Und wir wissen uns gerufen in den Sonderdienst unseres Gottes. Ein Christ ist immer im Dienst! Amen.

Jeder vierte Bundesbürger hat Verwandte in Mitteldeutschland

Jeder vierte Bundesbürger hat verwandtschaftliche Beziehungen zu Mitteldeutschland und Ostberlin. Das geht aus einer Repräsentativuntersuchung des Instituts für angewandte Sozialwissenschaft in Bad Godesberg hervor. Das Institut ermittelte, daß 39 Prozent aller Einwohner der Bundesrepublik über 18 Jahre Verwandte oder Bekannte in der Sowjetzone und im östlichen Teil der deutschen Hauptstadt haben. Die Westberliner wurden dabei nicht mitgerechnet. Die Statistiker zogen in einer Mitteilung von Ende März den Schluß, daß 15,7 Millionen der rund 40 Millionen erwachsener Bürger der Bundesrepublik von der Teilung Deutschlands unmittelbar betroffen sind.

5,2 Millionen Bundesbürger haben sowohl Verwandte als auch Freunde und Bekannte in Mitteldeutschland. 6,1 Millionen haben nur Verwandte und 4,4 Millionen

nur Freunde und Bekannte östlich von Elbe und Werra. Das Institut stellt als besonders bemerkenswert heraus, daß jeder zweite Westdeutsche, der Familienangehörige oder gute Freunde jenseits der Zonengrenze hat, weder Flüchtling noch Heimatvertriebener ist. (HuF)

★

Ostdeutsche Volkstumswochen

Mit Unterstützung des nordrhein-westfälischen Sozialministers Grundmann führt Prof. Dr. Wilhelm Menzel auch in diesem Jahr wieder Ostdeutsche Volkstumswochen durch. Bisher sind eine Laienspiel- und Tanzwoche in Espelkamp, eine Singwoche auf Burg Bilstein, eine Heimatpflege- und Wanderwoche in Horn/Lippe, eine Werkwoche in Hohenlimburg sowie acht Wochenendsgingen in verschiedenen Orten des Landes geplant. (HuF)

Haus- und Straßensammlungen für Friedland-Gedächtnisstätte

(HuF) In fast allen deutschen Bundesländern beginnen Haus- und Straßensammlungen zur Errichtung einer Friedland-Gedächtnisstätte. Die Initiative zum Bau der Denkstätte geht vom Verband der Heimkehrer aus. An den Sammeltagen, die bis zum 30. August zu verschiedenen Terminen in den einzelnen Bundesländern angesetzt sind, werden „Bausteine“ zum Verkauf angeboten.

Neuer Präsident

der „Jungen Union“

(HuF) Ein Heimatvertriebener steht jetzt an der Spitze der Internationalen Union Junger Christlicher Demokraten in Europa. Die Europäische Sektion dieses Gremiums wählte jetzt den Bundesvorsitzenden der Jungen Union, Dr. Egon Klepsch, zu ihrem Präsidenten. Klepsch ist Vertriebener aus dem Sudetenland.

WIMBP
GORZÓW WLKP.

Revanchismus /

Von Dr. Paul Gindler
(Oberregierungsrat i. R., Schulrat in Landsberg/Warthe)

1. Teil

In den Auseinandersetzungen mit unseren Nachbarn Polen und Russland spielt der Begriff des Revanchismus zur Zeit eine besondere Rolle. Es ist eine Art Schimpfwort geworden, mit dem man die Westdeutschen, insbesondere aber das aus seiner Heimat vertriebene preußische Volk vor der Welt herabsetzen möchte. Wir sind Revanchisten und damit also eine Art politischer Verbrecherbande, vor der man alle Welt warnen muß. Warum? Einfach darum, weil wir uns mit den Verhältnissen, wie sie sich im Osten unseres Vaterlandes ergeben haben, nicht abfinden wollen, weil wir die Vertreibung aus unserer Heimat und den völkerrechtswidrigen Raub unseres privaten Besitzes nicht hinnehmen wollen. Dabei übersieht man geflissentlich, daß man bei anderer Gelegenheit selbst die gleiche Haltung gezeigt hat. Was man selbst nur zu oft praktiziert hat, das billigt man uns in keiner Weise zu. Dabei appelliert man an das Mitleid der Welt. Man könne doch nicht die in die Ostgebiete inzwischen eingezogenen Menschen wieder austreiben. Sie haben doch jetzt auch Heimats- und Besitzrecht. Man müßte also dem Dieb, der sich mit geraubtem Gut eingerichtet hat, dieses lassen. Danach wären Polizei und Gericht im Sinne dieser Logik infame Revanchisten. Es lohnt sich, einmal den Begriff des Revanchismus genau zu untersuchen, seinen Inhalt klarzulegen und auch seiner geschichtlichen Entwicklung, insbesondere im vorliegenden Falle, nachzugehen.

Der Begriff des Revanchismus

Revanche bedeutet zunächst Rache, Vergeltung. Jedes erlittene Unrecht weckt in dem, der es erleidet, das Bedürfnis, sich dafür zu rächen, wenigstens dann, wenn eine gütliche Einigung oder eine Wiedergutmachung nicht erfolgt. Das Christentum hat versucht, dieses uralte Rachebedürfnis der Menschen zu beseitigen und an seine Stelle die Feindesliebe zu setzen. Wir wissen, daß dieser Versuch kaum nennenswert gelungen ist. Nur wenigen Menschen ist diese Selbstüberwindung zur Feindesliebe möglich. Neben weitgehender Frömmigkeit und Kirchlichkeit bleibt stets ein Rest von Rachebedürfnis übrig, der selbst den uralten Brauch der Blutrache noch praktizieren kann. In allen zivilisierten Ländern ist es wohl gelungen, an die Stelle der individuellen, dem Rachebedürfnis entspringenden Selbsthilfe eine geordnete Gerichtsbarkeit zu setzen. Aber auch diese ist nicht in der Lage, in den Bürgern des Staates das Rachebedürfnis ganz zu unterdrücken. Auch auf legale Weise kann Rache in irgendeiner Form genommen werden, wenn auch in weitgehend verfeinerter Form.

Aber nicht nur zwischen einzelnen Menschen besteht ein unstillbarer Wunsch nach Rache in bestimmten Situationen, sondern auch zwischen Gruppen und ganzen Völkern. Die Geschichte ist erfüllt von Rache-Kriegen zwischen Stämmen und Nachbarvölkern. Man spricht von „Erbfeindschaften“, die in gewissen Zeiträumen immer wieder zu Kriegen führen und hierbei zu völlig sinnlosen, lediglich der Rachsucht entspringenden Zerstörung, ja viehischer Metzeleien, nicht um Wiedergutmachungen in irgendeinem Sinne. Hierbei ist eins zu

beobachten: Bei der großen Masse des Volkes, der einfachen Menschen, sind durchaus nicht immer von vornherein Haßgefühle gegen das andere Volk festzustellen. Vielmehr werden diese Gefühle durch irgendwie interessierte Persönlichkeiten oder Kreise künstlich erzeugt. Das Volk wird aufgehetzt, bis es willig den Führer folgt. Wir sprechen von Massenpsychose. Liegen wirklich lebenswichtige Interessen vor, die an den Lebensnerv des Volkes röhren, dann kann es leicht sein, die Massen auf die Beine zu bringen und in eine Siedehitze von Haß und Rachebegehr zu versetzen. Handelt es sich um bestimmte Gruppeninteressen oder um ehrgeizige Pläne von maßgeblichen Regierenden, dann setzt die Zwecklüge oder auch die gezielte Provokation ein, heutzutage so fein, daß es selbst klugen Leuten schwierig ist, da hindurchzublicken. Die neuere Zeit bedient sich dabei der Presse, jetzt auch in wirkungsvoller Weise des Rundfunks, des Fernsehens und des Kinos. Die großen, an sich harmlosen Volksmassen sind gegen solche gezielte Verhetzung völlig wehrlos. Und wenn einzelne die wahre Situation und die Hintergründe übersehen, dann sind sie kaum in der Lage, sich dem Massenwahn entgegenzustemmen. Wir haben das in der jüngsten Vergangenheit genügend erlebt. Erst Niederlagen und darauf einsetzende Selbstbesinnung können Völkern klarmachen, daß sinnlose Rachsucht niemals zu etwas Gute führt, können zur Beseitigung von verantwortlichen Einzelpersönlichkeiten oder von gewissen Schichten führen. Dabei ist es immer schwer gewesen, solche einmal verbreiteten Haß- und Rachegefühle wieder abklingen zu lassen und zwischen den betreffenden Völkern einen dauerhaften Frieden zu bringen. Denken wir an das Verhältnis Deutschlands zu Frankreich, zu Dänemark, zu Polen. Revanche pour Sadowa (Königgrätz) ertönte es 1866 von Paris her. Seitdem ist das Wort Revanche, Revanchismus in den politischen Sprachschatz der Welt übergegangen, je nachdem als Ausdruck patriotischer Leidenschaft oder als Schimpfwort gegen den Gegner.

Es würde sich übrigens lohnen, die Weltgeschichte daraufhin zu durchforschen, wieweit Revanchismus eine Rolle gespielt hat, und festzustellen, wo er sich hinter andern vorgegebenen Motiven verbirgt. Ich denke an die USA und ihr Verhalten bei verschiedenen Gelegenheiten. Wie viele Schritte im 2. Weltkrieg sind nur unter dem Gesichtspunkt der Vergeltung, der Rache, des Revanchismus zu verstehen. So bei den Sowjets bei ihrem Vorgehen gegen die baltischen Staaten und gegen Polen. Auch das Bestehen der Alliierten gegen Schluß des 2. Weltkrieges auf restloser Kapitulation Deutschlands und ihr Verhalten nach 1945 war Revanchismus im weitesten Sinne. Wobei wiederum durchaus zuzugeben ist, daß Voraussetzungen dafür vorliegen. Wir haben aber auch hier erlebt, wie sich der Revanchismus hinter andern Vokabeln verbarg, um sich durchsetzen zu können. Revanchismus in Form von Aus töben niedrigster, widerlichster Rachegefühle.

„Gerechte Sache“

In diesen Völkern, dieses Schreien nach Rache, reicht ein anderer Begriff hin-

ein: Der Begriff der Gerechtigkeit. Nicht nur zwischen einzelnen Individuen spielt er eine Rolle, sondern auch zwischen Völkern. Auch diese sprechen von „gerechter Sache“ von „gerechten Kriegen“. Der Unterschied ist nur der, daß im Widerstreit der Individuen die Polizei, das Gericht eingreifen und schlichten, auch Wiedererstattung erzwingen kann, bei den Völkern aber bisher niemals eine schlichtende Stelle mit entsprechender Machtvollkommenheit wirksam werden konnte. Der Versuch, ein Weltschiedsgericht zustande zu bringen, ist bisher gescheitert, und noch immer steht daher im Hintergrund der Krieg. Erst die jüngste Zeit hat hier ein gewisses Hemmnis eingeschaltet: Die Atombombe, die droht, beide Gegner, die sich streiten, zu vernichten, die jeden Krieg also sinnlos macht.

Wie im Leben der Individuen, so bleibt auch heute im Verhältnis der Völker nichts anderes übrig, als den Haß, die Rachsucht beiseite zu schieben und den Weg der vernünftigen Überlegung, der ruhigen Verhandlung zu beschreiten. Das kann gewisse Verzichte bedeuten, allerdings nur tragbare, wie wir es bei unserm Verhältnis zu Frankreich erlebt haben (Elsaß-Lothringen) oder zu Dänemark (Nordschleswig). Selbstverständlich ist man niemals sicher, ob nicht alte Gefühlsmomente doch bei irgendeiner Gelegenheit wieder auftauchen.

Zur Geschichte des polnischen Revanchismus

Kommen wir nun zu der polnischen Frage. Hier liegen weit ältere und tiefergehende Konfliktstoffe vor, die das Verhältnis des deutschen und polnischen Volkes belastet haben. Machen wir uns ganz kurz den geschichtlichen Verlauf klar. In der Zeit der Völkerwanderung rücken die verschiedensten slawischen Stämme von Osten nach Westen vor und überfluten Gebiete, aus denen Germanen ausgewandert sind, und zwar nur zum Teil, nicht restlos. Wir wissen kaum etwas um die Vorgänge im einzelnen, es sind wohl ganz langsam und unmerklich Verschiebungen, die sich bis zur Elbe und Saale erstrecken. Mit der Bildung eines deutschen Staates beginnt die rückläufige Bewegung. Diese ist teils kriegerischer Natur, teils geht sie friedlich vor sich, indem slawische Fürsten Deutsche ins Land holen. Entscheidend ist, daß es nicht zu einer umfassenden Vereinigung der Slawen in einem großen slawischen Staat kommt, sondern zu einer Teilung in verschiedene selbständige Stammesgebiete, von denen mehrere unter slawischen Fürsten mehr und mehr deutschen Charakter annehmen und in den Verband des Deutschen Reiches treten (Mecklenburg, Pommern, Schlesien, Böhmen). Der östliche Stamm der Slawen, die Polen, versucht wohl eine Einigung durch kriegerisches Vorgehen nach Westen, die aber auf die Dauer nicht gelingt (Boleslaw Chrobry), so daß nun allmählich Polen als unmittelbarer Nachbar des deutschen Volkes auftritt. Im 13. Jh. kommt es zu einem Schritt der Polen, der in seiner letzten Bedeutung von ihnen damals noch nicht übersehen werden konnte, der aber dann zu einer politischen Situation führte, die sich bis heute auswirkt. Es handelt sich um die Berufung des Deutschen Ritterordens

(durch Konrad von Masowien) zur Bekämpfung des unbedeckten Pruzzenstamms. Das Verhältnis des Ordens zu Polen war zunächst friedlich, Reibungspunkte gibt es noch nicht. Das wird anders, als der Orden sich politischen Belangen in den Weg stellt und Pommerellen (Westpreußen) bzw. die Neumark an sich zog. Polen hatte den Drang zur Ostsee nie vergessen. Er spielte bei seinen Kämpfen mit den Pommern (Zantoc) eine Rolle, und nun findet sich Polen endgültig von diesem Ziel abgeschnitten. Jetzt setzen sich Haß- und Rachegefühle in Polen fest. Zunächst allerdings muß Polen die Faust in der Tasche ballen, da die Stellung des Ordens zu stark ist. Verhängnisvoll für den Orden wurde erst die Vereinigung von Polen und Litauen. Der lange aufgespeicherte Durst nach Rache bricht hervor, und Polen ist bereit, den Orden zu vernichten, um das Land an der See zu beherrschen. Hier liegt der Ursprung des polnischen Revanchismus, der mit gewissen Unterbrechungen bis in die Gegenwart fortduert. Polen erhält in den Friedensschlüssen mit dem Orden nicht nur das sog. Kulmer Land wieder zurück, also polnisches Gebiet, das es seinerzeit dem Orden überlassen hatte, sondern auch große Teile des Ordensgebietes, sowie die Lehenshoheit über das verbleibende Ordensland. Bemerkt sei, daß das vom Orden abgetrennte Gebiet nicht eigentlich Teil von Polen wurde, sondern nur in Personalunion zum polnischen König trat und weitgehende Selbständigkeit behielt, so z. B. eigene Münzhoheit. Daß jetzt nicht auf der deutschen Seite eine revanchistische Stimmung entstand, lag daran, daß die preußischen Städte und der Landadel in hochverräterischem Einvernehmen mit den Polen gehandelt hatten, daher auch nicht als Feinde behandelt wurden, und die Fürsten des Reiches die Situation nicht übersahen, auch nicht in der Lage waren, gegen Polen etwas zu unternehmen. Dazu trat, daß in der Folgezeit die Landverbindung zwischen dem Reichsgebiet und Ostpreußen nicht abgeriegelt oder erschwert wurde, sondern weitgehend offen stand, im Gegensatz zu dem späteren polnischen „Korridor“. Es kam zu den polnischen Teilungen. Sie gingen bekanntlich von Rußland aus, nicht von Preußen.

Friedrich d. Gr. war lediglich entschlossen, die Landbrücke nach Ostpreußen nicht in die Hände der Russen gelangen zu lassen. Irgendwelche aus revanchistischen Wiedergutmachungs-Gedanken entspringende Haltung kam für Preußen nicht in Frage. Auch bei den beiden späteren polnischen Teilungen ging es nur um politische Erwägungen ohne jeden Haß gegen das polnische Volk.

1815 ließ Preußen ohne Kummer die eigentlich polnischen Gebiete (außer Posen) fahren. Polnischer Revanchismus richtete sich in der Folgezeit nicht gegen Preußen, sondern gegen Rußland, das die weiten polnischen Gebiete eingesteckt hatte. Der polnische Adel trat vielfach in preußische Dienste, wo er eine geachtete Stellung einnahm. Wir wissen auch um den romantischen Polenrummel, der in der Mitte des 19. Jhdts. große Teile des deutschen Volkes erfüllte. Im übrigen aber war Polen nicht tot. Sein begreiflicher Revanchismus schließt nur. „Noch ist Polen nicht verloren.“

Das 19. Jhdts. brachte in den ehemals polnischen Gebieten Preußens, also in der Provinz Posen und in Westpreußen, eine soziologische Verschiebung, indem an die Stelle des ehemals führenden polnischen Adels die Intelligenzschichten des Bürgertums und der Geistlichkeit traten. Während auf russischem Gebiet die politische Bewegungsfreiheit dieser neuen Schichten sehr beschränkt war, war sie in Preußen wesentlich größer. Man nahm immerhin an der Arbeit im preußischen Abgeordnetenhaus und später im Reichstag teil. Darum konnte sich hier der alte polnische Revanchismus neu beleben und ziemlich frei entwickeln, zumal politische Fehler und Unklugheiten der preußischen Regierung den Vorschub leisteten.

Wir kennen die politischen Kämpfe, die sich dort in der 2. Hälfte des 19. Jhdts. abspielten. Weitergehende Politiker erkannten die Gefahren dieser Entwicklung. Die Maßnahmen der Zarenregierung waren vollends geeignet, den Revanchismus des dortigen Polentums zu beleben und den Freiheitswillen zu stärken.

(Fortsetzung im nächsten Blatt)

Das größte Bundestreffen

(HuF) Die Zahlenangaben der Polizei bewegten sich zwischen 350 000 und 400 000 Teilnehmern. Zahlen konnte die Besucher des 15. Sudetendeutschen Tages 17./18. Mai in Nürnberg jedenfalls keiner. Diesem zahlenmäßigen und politischen Gewicht trug auch die Anwesenheit prominenter Vertreter des Bundes und der bayr. Landesregierung Rechnung. So überbrachte Bundesinnenminister Hermann Höcherl die herzlichen Grüße des Bundeskanzlers und der Bundesregierung und erinnerte im Zusammenhang mit den Forderungen der Sudetendeutschen auf Selbstbestimmungs- und Heimatrecht u. a. an die Worte Prof. Erhards vor dem Kongreß ostdeutscher Landesvertretungen am 22. März in der Bonner Beethovenhalle: „Die Bundesregierung ist Treuhänderin der Rechte aller Bundesbürger, für alle Deutschen, mögen sie hier oder jenseits des Eisernen Vorhangs leben.“ Die Schirmherrschaft des Freistaates Bayern über die sudetendeutsche Volksgruppe als dem „vierten Stamm Bayerns“ unterstrich der bayrische Mini-

sterpräsident Alfons Goppel in seiner Begrüßungsansprache anlässlich der feierlichen Eröffnung des „Sudetendeutschen Tages 1964“. Goppel bezeichnete die Austriebung der Sudetendeutschen als einen Versuch, die von St. Germain übrig gebliebene Problematik nationalistisch zu lösen. Vor allem würdigte er die großen Leistungen der Sudetendeutschen beim Wiederaufbau nach 1945.

Das politische Bekenntnis der Sudetendeutschen legte der Sprecher ihrer Landsmannschaft, Bundesverkehrsminister Dr.-Ing. Hans-Christoph Seeböhm, anlässlich der Großkundgebung am Pfingstsonntag ab; ein Bekenntnis übrigens, das durch eine teilweise verzerrte Berichterstattung mancher Presse- und Rundfunkorgane in einer breiten in- und ausländischen Öffentlichkeit ein unrichtiges oder unvollständiges Bild hinterließ. Wenn Seeböhm an die Spitze seiner Festrede die Erklärung gestellt hatte, die Heimat der Sudetendeutschen werde niemals frei sein, wenn nicht allen Völkern Europas Heimat- und Selbst-

bestimmungsrecht zuteil werde, dann schließt das unmöglich das Eintreten für Heimat- und Selbstbestimmungsrecht auch der Völker jenseits des Eisernen Vorhangs, in diesem konkreten Falle des tschechischen und slowakischen Volkes ein.

Seeböhm erinnerte gleichfalls an die Worte des Bundeskanzlers vom 22. März und an die „Obhutserklärung des Deutschen Bundestages vom 14. Juli 1950“, in der zu dem wenigen Tage zuvor getroffenen Abkommen zwischen der Tschechoslowakischen Republik und Pankow über die „unabänderliche, gerechte und endgültige Umsiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakischen Republik“ erklärt worden war, daß die Pankower „Scheinregierung weder politisch noch moralisch befugt ist, im Namen des deutschen Volkes zu sprechen und Abkommen zu schließen“. Das Prager Abkommen wurde bereits damals als nicht vereinbar mit dem „unveräußerlichen Anspruch des Menschen auf seine Heimat“ bezeichnet, so daß der Deutsche Bundestag „deshalb feierlichen Einspruch gegen die Preisgabe des Heimatrechtes der in die Obhut der Bundesrepublik Deutschland gegebenen Deutschen aus der Tschechoslowakei“ erhob und die Nichtigkeit des Prager Abkommens feststellte.

Diese Tatsachen hätte man bei der Kritik an den Ausführungen Seeböhms berücksichtigen müssen. Im übrigen — und daran hat auch der gesamte Verlauf des „Sudetendeutschen Tages 1964“ in Nürnberg keinen Zweifel gelassen — ist die Blickrichtung der sudetendeutschen Heimatvertriebenen auf eine Zukunft in einem europäischen Geiste gerichtet, auf die Möglichkeit eines Zusammenlebens der Völker, in der papierene Abkommen nicht in der Lage sein werden, den Geist der Partnerschaft demokratischer Nationen zu beeinträchtigen. Den festen Willen hierzu haben die Sudetendeutschen nicht erst jetzt, sondern bereits im „Wiesbadener Übereinkommen“ von 1950 dokumentiert, in dem gemeinsam mit den Vertretern einer ausgleichsbereiten tschechischen Emigration die Grundlagen für eine künftige Partnerschaft gelegt wurden, einer Partnerschaft, die auf dem Recht der freien Entscheidung eines jeden Volkes aufgebaut werden muß.

Vertriebenenstag in Neustadt am Rübenberge

(HuF) Bundesverkehrsminister Dr.-Ing. Seeböhm ist der prominenteste Sprecher auf einer Vertriebenen-Arbeitstagung, die am 6. Juni in Neustadt am Rübenberge durchgeführt wird. Außerdem referieren die Bundestagsabgeordneten Ernst Kuntzsch, Vorsitzender des Lastenausgleichsausschusses, und Dr. Poepke.

Hundhammer dankt den Vertriebenen

(HuF) Der bayrische Landwirtschaftsminister Dr. Hundhammer sprach anlässlich der 16. Traditionswallfahrt der Vertriebenen der Diözese Rottenburg den Menschen aus Ostdeutschland den Dank dafür aus, daß sie „mit ihren wertvollen geistigen und kulturellen Gütern“ das Leben in Westdeutschland bereichert und mitgestaltet hätten.

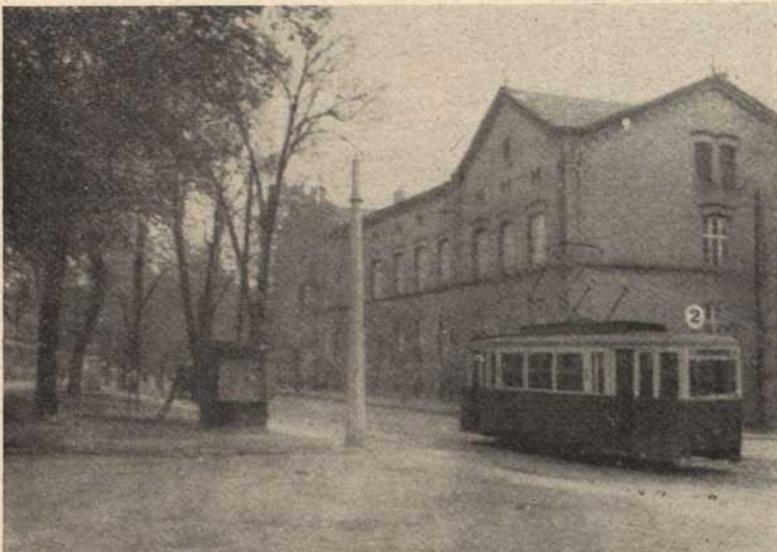




Markt und Richtstraße mit Blick in die Poststraße.



Hindenburgstraße Ecke Neustädter Platz mit Kyffhäuser-Kino. Eckhaus Hindenburgstraße 1/2 ist abgerissen.



Karl-Teike-Platz und Knabenmittelschule.

Landsberg (Warthe) heute

Z....., den 3. Mai 1964

Lieber Herr Schmaeling!

Vor ein paar Tagen erhielt ich Ihr Liebesgabenpaket mit den vielen Kostbarkeiten. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank dafür entgegen.

Ich hatte Ihnen damals versprochen, neue Aufnahmen von Landsberg zu senden. Es hat nicht so geklappt, wie es sollte. Vielleicht bekomme ich aber doch noch mehr und andere neue. Dietrich F., Sohn von Bäckermeister F., Paradeplatz, welcher uns kürzlich besuchte, will versuchen, für ein bis zwei Tage per Auto nach Landsberg und Umgebung zu fahren. Auch mein Enkel, Volker H., will mit einem Kameraden per Motorrad die dortige Gegend besuchen.

Am 8. März 1964 war ich zum 90. Geburtstag meines Onkels Otto Lehmann, wo ich auch Herrn und Frau Hoffmann (General-Anzeiger) traf. Von Frau Hanna L. hörte ich viel Neues. In diesem Jahr habe ich auch die Kollegen Ohlemann und Jordan besucht. Von J. erfuhr ich, daß Kollege Ohlemann schwer krank im Krankenhaus liegt.

Meiner Frau und mir geht es so einigermaßen gut. Unser Zeitvertreib ist unser Garten. Er liegt zwar etwas fern, aber wir fahren Rad, und wenn wir im Garten wühlen können, fühlen wir uns wohl. . .

... und viele Grüße

Ihre E. K. und Frau.



Wollstraße Ecke Priesterstraße.

LANDSBERG (Warthe) vor fünfzig Jahren

Aus den Berichten der städtischen Verwaltungsstellen und städtischen Akten von F. Buchholz,
Stadtarchivar in Landsberg (Warthe)

Herausgegeben von Oberbürgermeister O. Gerloff

I.

Die politischen Ereignisse 1914

Die ruhig und stetig fortschreitende Entwicklung der Stadt, die in der Vorkriegszeit durch politische Ereignisse kaum ernsthaft berührt worden ist, wurde durch den Ausbruch des Weltkrieges unterbrochen. Wohl hatten die Schüsse von Sarajewo auch Landsbergs Einwohnerschaft erschreckt, doch es bestand ja noch keine Kriegsgefahr, und die Wetterwolken am politischen Himmel schienen schwinden zu wollen.

Da lief am 31. Juli 1914, nachmittags 5 Uhr, das Telegramm des Oberpräsidenten ein, das die Verhängung des Kriegszustandes wegen drohender Kriegsgefahr verkündete. Auf den Straßen war die Haltung der viertausendköpfigen Menge trotz großer Erregung eine bewundernswert ruhige. Vorhalle und Vorplatz des Bahnhofs waren von Menschen dicht gefüllt.

Am 1. August 1914, nachmittags 6 Uhr, ging das amtliche Telegramm ein: „**Mobilmachung befehlen — erster Mobilmachungstag zweiter August.**“ Anschlag und Glockengeläut verkündeten es der Einwohnerschaft.

Der Opfersinn der Bevölkerung zeigte sich in der Hergabe zahlreicher Liebesgaben an die durchreisenden Truppen. Auf dem Bahnhof war vom Deutschen Roten Kreuz eine Betreuungs- und Erfrischungsstelle eingerichtet worden, die von den Soldaten gern in Anspruch genommen wurde. Ja, die „Feldgrauen“ wurden mit Lebens- und Genussmitteln geradezu überhäuft.

Bis zum 7. August meldeten sich allein auf dem hiesigen Bezirkskommando 1600 Freiwillige zum Heeresdienst. Die Stadtverordneten hielten am 8. August die erste Kriegssitzung ab, wählten eine Kommission von sechs Stadtverordneten und drei Magistratsmitgliedern, die die Unter-

stützung von Familien eingezogener Einwohner regeln sollte, und bewilligte dazu zunächst 20 000 Mark.

Am 23. August traf der erste Verwundetentransport ein, der für die inzwischen eingerichteten hiesigen Reservelazarette bestimmt war. —

Da der Bericht nach einer kurzen Überleitung auf die politischen Ereignisse der Nachkriegszeit ab 1918 eingeht, um erst in weiteren, ganz speziell gehaltenen Abschnitten die Kriegsaufgaben und die Kriegswirtschaft der Stadt ausführlich zu behandeln, füge ich hier zunächst eine sehr anschauliche Schilderung der Verhältnisse in Landsberg während des Krieges ein. Dieser Bericht ist dem Landsberger Heimatbuch von O. Kaplick mit freundlicher Genehmigung des Verfassers entnommen.

II.

Kriegszustand und Kriegsnöte in Landsberg

Der Mobilmachungsbefehl vom 1. August 1914 hatte die Stadt Landsberg in ein waffenstarrendes, feldgraues Heerlager verwandelt. Unsere Artillerie, die 2. Abteilung des Feldart.-Regiments 54, rückte, von heißen Wünschen der Angehörigen begleitet, ins Feld. Bald folgten das 2. und 3. Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 8, die hier aufgestellt und eingekleidet worden waren. Andere Truppen traten an ihre Stelle: das Zentral-Pferde-Depot 1, das Ersatzbataillon 48, das Landsturm-Infanterie-Bataillon 9, das Ersatzbataillon des Fußartillerie-Regiments 26 aus Thorn, das 1. Bataillon des Schützenregiments 93, das Landwehr-Infanterie-Ersatzbataillon und andere Truppenkörper. Auf der Ostbahn rollten Tag und Nacht die Truppentransportzüge, von den Bürgern aufs herzlichste begrüßt, bewirtet und erfrischt. Ein Wald von Fahnen in den Straßen der Stadt kündete von Waffentaten und Siegen, und vor den Fenstern der Zeitungen drängten sich die Menschen um die Nachrichten von den Kriegsschauplätzen.

Dem ersten Rausch der Begeisterung folgte bald eine Ernüchterung mit ernster Entschlossenheit und zähem Willen zum Durchhalten. Zu Tausenden fanden die von den Russen vertriebenen Einwohner Ostpreußens in Stadt und Land liebvolle Aufnahme. Immer häufiger wurden die mit dem Eisernen Kreuz gezeichneten Todesanzeichen in den Zeitungen, immer mehr gaben Witwenschleier und Trauerkleid, dazu Urlauber, Verwundete und Gefangene, dem Straßenbild das Gepräge. In den eben fertiggestellten Räumen des Volkwohlfahrtshauses, in den Tanzsälen der Gaststätten Eldorado Tivoli, Weinberg und Adlergarten sowie in den Forschungsanstalten und der Landesanstalt wurden Lazarette eingerichtet. Die Fabriken stellten sich auf den Heeresbedarf um. Frauen drehten Granaten, führten die Straßenbahn, lenkten Gespanne, ackerten die Felder und nähten mit nimmermüden Händen Uniformstücke, Hemden, Unterhosen, Leibbinden usw., vor allem aber



In der Bahnhofstraße 1915. Ersatz für das Infanterie-Regiment 208 rückt ins Feld.

Sandsäcke (über eine halbe Million Stück!). In der Zechower Straße und in den Turnhallen an der Anger- und Heinersdorfer Straße versorgten Kriegsküchen die Bedürftigen mit warmen Mahlzeiten. Die Auslagen in den Geschäften schwanden dahin. Vor den Läden standen die Hausfrauen „Schlange“, die Lebensmittelkarte in der Hand.

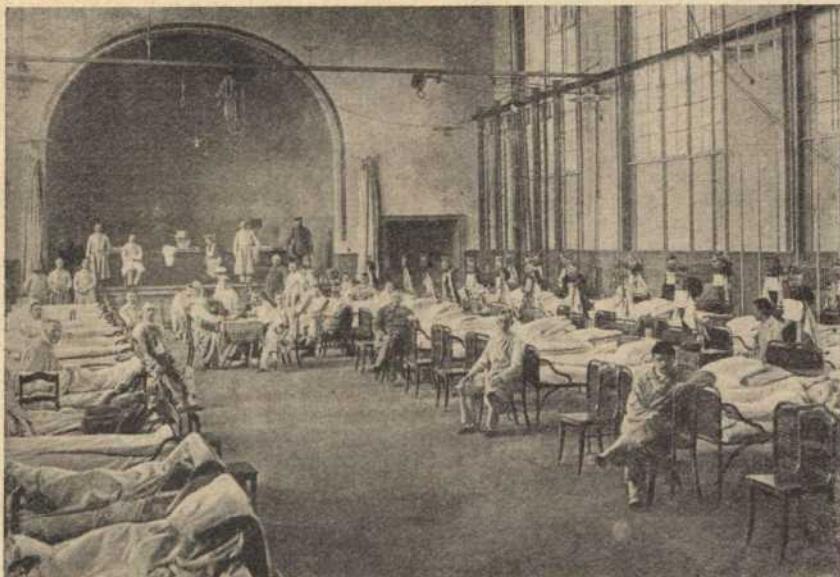
Der Bedarf des Heeres zwang schon 1915 zur Erfassung der Vorräte an Kupfer, Messing und Nickel. Zuerst durch freiwillige Sammlung, später durch Beschlagnahme und Enteignung. Selbst die Bronzeglocken unserer Kirchen wurden ihrer friedlichen Bestimmung entzogen und für die Zwecke des Krieges verwandt. Mit großer Not ent-

gingen Paucksch- und Schleiermacherdenkmal sowie die Figuren des Pauckschbrunnens der Einschmelzung.

Einzelheiten der Beschlagnahme und Enteignungen, des Ankaufs von Gold und Silber usw. finden die Leser in den folgenden städtischen Berichten.



Der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz im Einsatz während des 1. Weltkrieges 1914/18. Hier vor dem Reservelazarett Wohlfahrthaus.
1. Reihe, sitzend, v. l. n. r.: Schwester Gertrud Martens; Frau Lisbeth (Rid.) Jaehne; Frau (San.-Rat Dr.) Krahn; Frau (San.-Rat Dr.) Gaedcke; Frau Betty Krause; Frau Hirsch; - ? -
2. Reihe, sitzend: Frau Else Behne; Frau Anna Schwabe; Frau Mia (Karl) Bahr; Frau Sasse ?; Frau Gertrud Groß; Grete Hohensee.



Reservelazarett Wohlfahrthaus, Turnhalle

Sanitätskolonnen-Einsatz auf dem Landsberger Hauptbahnhof 1914/15.
sitzend: Bahnhofsvorsteher, Schwester Wilhelmine, Kolonnenführer Busch.
stehend: Wels, Fritz Schmaeling, Wichert, Fritz Müller, Wilde, Liese.



3. Reihe, stehend: Tilly Freitag; Dora Falk; Lotte Müller; Elisabeth Furch; Kläre Böttcher; Hilde Gaedcke; Hilde Lange; Lisa Schneider; Hilde Bahr; Lotte Schroeder; Elsa Busch; Grete Schulz; Lotte Klapper; Marianne Lehmann; Lotte Binting; Lucie Rochow; Else Hübner; Grete Lange; Else Binting. Ganz links oben: - ?; Pauline Wentzke; Frieda Splettstößer. Im Fenster: Fräulein Anna Buchwald; Fräulein Margarete Bahr; Frau Binting. (Irrtümer nicht ausgeschlossen)

Vom Werden des Landsberger Quilitzparkes

Von Otto Kaplick.

(Fortsetzung und Schluß)

Der Magistrat stand dem Herzenswunsch seiner Bürger durchaus nicht ablehnend gegenüber. Er veranlaßte zunächst eine gutachtliche Äußerung der städtischen Forstdéputation über Bodenbeschaffenheit und Eignung der Ländereien. Da es nicht ungünstig ausfiel, beschloß er am 31. Juli 1899 den Ankauf „des beregten Grundstückes“ in Größe von 13 Morgen. Es gehörte damals einem gewissen Wilke, der zwar zum Verkauf bereit war, aber 7200 Mark, einen für damalige Zeiten sehr hohen Preis forderte. Daher konnten sich die Stadtverordneten in ihrer Sitzung vom 5. August nicht entschließen, der Vorlage des Magistrats zuzustimmen: „Der Antrag auf Ankauf eines Teils des Wilkeschen Grundstücks und Überweisung desselben an den Verschönerungsverein behufs Einrichtung eines Stadtparkes findet die Zustimmung der Versammlung nicht“, heißt es kurz und sachlich im Protokoll dieser Tagung. Zwar hatten die Stadträte Röstel und Michaelis sich warm für die Annahme eingesetzt, ebenso der Stadtverordnete Schäffer; aber das ungünstige Gutachten des Stadtförsters Klemke hatte den Ausschlag gegeben. So wurde lediglich eine nochmäßige Besichtigung und Beurteilung durch einen höheren Forstbeamten festgelegt, doch war man sich allseitig darüber klar, daß der schöne Plan vorläufig gescheitert war. Und die „Neumärkische Zeitung“ gab der Enttäuschung der in ihren schönsten Hoffnungen betrogenen Bürgerschaft sehr deutlich Ausdruck: „Die Tatsache der Ablehnung des einfachen Antrages, für 7200 Mark ein Grundstück zu kaufen, um es durch die Arbeit und die Gelder von opferfreudigen Privaten bewalden und schlimmstenfalls in solchem Zustand erhalten zu lassen, daß es jederzeit mindestens den Kaufwert für die Stadt behält, die Tatsache dieser Ablehnung ist einfach eine Krähwinkelerlei!“

Diese Krähwinkelerlei wurde überall in der Stadt in lebhaftem Für und Wider erörtert, und auch an den Stammtischen in Quilitz' „Schwarzem Adler“ gab es immer wieder erregte Debatten, in denen sich die ehrlichen Handwerksmeister und Ackerbür-

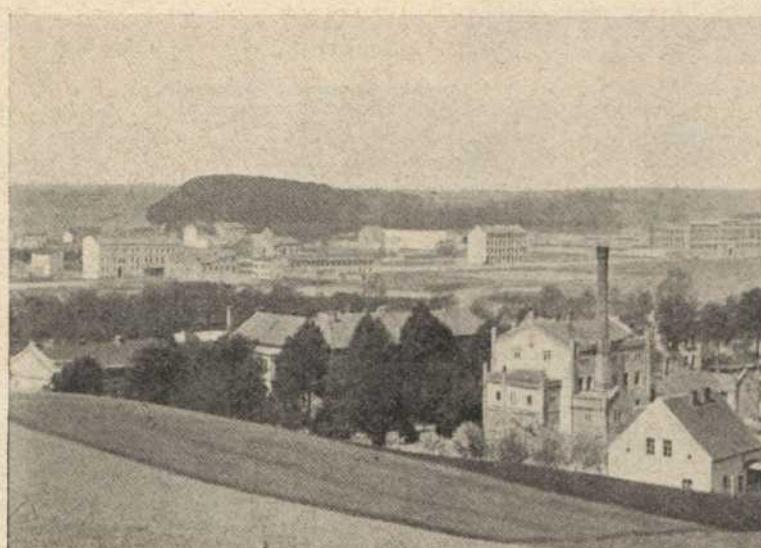
ger die Köpfe heiß redeten. Dabei waren die Gründe der ablehnenden verordneten Vertreter der Stadt durchaus anerkennenswert: Sie handelten wie ihre Vorfahren in lebenslang geübter Sparsamkeit und in der pflichtgemäßen Überzeugung, ihren steuerzahrenden Mitbürgern eine so unverantwortlich hohe Ausgabe trotz des schönen Zweckes nicht zumuten zu dürfen.

Friedrich Quilitz aber redete nicht; er schritt zur Tat. Sein Acker und seine Sandgrube oben zwischen den Schanzen lag wesentlich günstiger und war sogar noch größer als das Wilkesche Grundstück. Ihm, dem Bürger dieser Stadt, hatte ein gütiges Schicksal in ihren Mauern 70 Jahre hindurch ein einträgliches Leben geschenkt, hatte ihm seine redliche und fleißige Arbeit gut und reichlich gelohnt; seinen Mitbürgern hatte er sich immer zu Dank und Dienst verpflichtet gefühlt: Der gesamten Bevölkerung der geliebten Vaterstadt ihren laut und stürmisch geäußerten Herzenswunsch erfüllen zu können, war ihm eine ganz besondere Freude; den geplanten Stadtvätern ihre schwere Sorge und Verantwortung zu erleichtern, schien

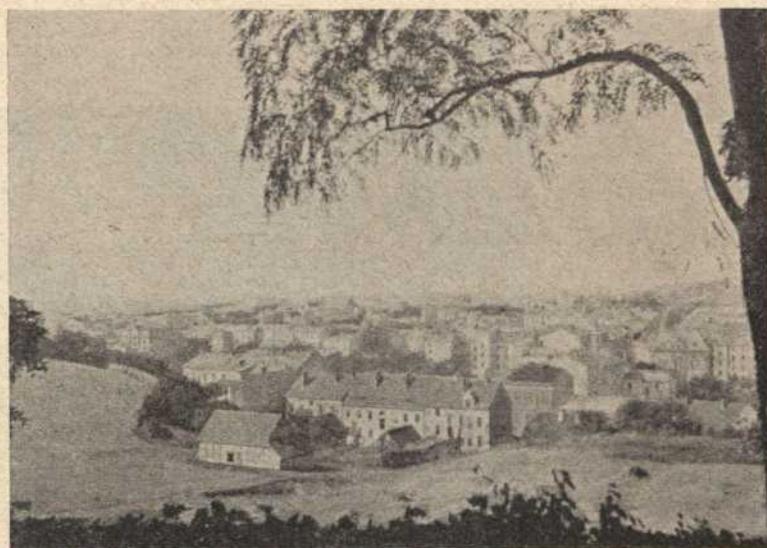
ihm selbstverständliche Ehrenpflicht; dem Herrgott für die gnädige Führung seines Lebensschiffleins in guten und bösen Tagen Dank zu sagen, war ihm Herzensbedürfnis. So setzte sich der in Arbeit und Ehren Ergraute in aller Stille hin, entwarf den Text der Schenkungsurkunde und übergab das Land, das er so oft gepflügt, besät und abgeerntet hatte, in das Eigentum der Stadt Landsberg und legte damit den Grundstein zu dem herrlichen, grünenden und blühenden und aussichtsreichen Park, der seitdem seinen Namen zur immerwährenden Erinnerung an den hochherzigen Spender trägt.

Die überraschende Nachricht von dieser glücklichen, schnellen Lösung des Parkproblems ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt und löste vor allem bei den Männern des Verschönerungsvereins eitel Freude aus. Der Magistrat beeilte sich, „in kürzester Zeit, dem besonderen Willen des Geschenkgebers entsprechend, eine Passage für den Durchgangsverkehr zu schaffen“. Schon nach wenigen Tagen waren „die bezüglichen Arbeiten so weit gediehen, daß man schon jetzt (Ende November 1899) in bequemer Weise von der Bergstraße nach der Friedeberger Chaussee gelangen kann“.

Das gesamte Projekt der Parkanlage war von dem Maurermeister und Stadtrat, späteren Stadtältesten Egomet Braatz ausgearbeitet, an den Allee- und Wegeausschuß zur Prüfung und weiteren Bearbeitung übergeben und von den Stadtverordneten nach eingehender Beratung und mehrmaliger Vertagung gebilligt worden. Mit besonderer Freude blickte man dabei auf die Sandgrube. Sie war nach den Ausführungen des Stadtverordneten Burgaß, der die Vorlage in der Sitzung vom 30. 11. erläuterte, „für den Landschaftsgärtner ein kostbares Objekt“. Es war vorgesehen, „sie als Gebirgsparte entsprechen zu bepflanzen“ und sie als Hauptwassersammler zu benutzen. Das gesamte Pflanzenkleid des Parkes „muß dem Charakter des Geländes entsprechend gebirgsmäßig gehalten werden, und zwar gehören — um die Kontrastwirkung zu erhöhen — auf die Hügel hohe Bäume und in die Talsenkungen Sträucher“. Die Bepflanzung



Auch hier vom Park noch keine Spur. Rechts: die Bergbrauerei an der Kadowstraße. Im Hintergrund Häuser an der Meydamstraße; ganz rechts: die Artillerie-Kaserne.



Auf diesen kahlen Höhen ist der Quilitzpark entstanden.

Unten: Häuser an der Bergstraße und Böhmisstraße.

soll nicht zu eng sein, damit der Blick auch auf genügend freie Fläche trifft. Für die Hauptwege war eine Breite von 4 m, für die Nebenwege von 2½ m vorgesehen; dabei war nach dem Braatzschen Vorschlag „ganz besonders darauf Rücksicht genommen, daß jeder Weg keine übergroße Steigung erhält, ohne das Serpentinenstystem zu benutzen“. Demgegenüber vertrat jedoch der Referent Burgaß die Ansicht, daß „die Verbindungswege möglichst steil und dabei kurz angelegt werden“ sollten.

In diesen Streit der Meinungen schaltete sich auch mit einer eingehenden Stellungnahme Fabrikbesitzer Max Bahr ein, damals 51 Jahre alt. Ihm kam es vor allen Dingen auf die Führung des Hauptverbindungswege von der Berg- zur Friedeberger Straße an, der sicherlich sehr bald zu einer vielbenutzten Passage werden würde. „Der Quilitzpark läuft Gefahr“, so schrieb er in der „Neumärkischen Zeitung“, „seines vollen Wertes verlustig zu gehen. Die vorgesehenen Linien für die Wege sind an sich durchaus hübsch und geschmackvoll, nur die Steigung müßte auch älteren Damen und Herren wenigstens erträglich sein. Das ist aber im jetzigen Entwurf bei den meisten Wegen nicht der Fall, und ganz besonders steil ist der Hauptweg“. Hier seien auf 240 m 28 m Steigung zu überwinden, „das Dreifache des Galgenberges und aller Chausseeberge“. Das seien Steigungen, wie man sie selbst in den Alpen „bei den üblichen Wegen“ nur ungern sieht, die aber im märkischen Sandlande nicht vorkommen sollten in einer Anlage, welche für Jahrhunderte unseren Bewohnern eine Erholungsstätte schaffen soll. Man muß die Promenade durchstechen und überbrücken und die ganze Steigung zwischen beiden Straßen direkt auf den Weg verteilen; dadurch erhält man eine Steigung von 8 %. Aber auch das ist für einen Parkweg noch entschieden zuviel, der höchstens 6 % aufweisen sollte. Sollen unsere Nachkommen das Werk ihrer Väter loben, dann scheue man nicht eine augenblickliche Ausgabe und schaffe, soweit erreichbar, wirklich Gutes und nicht notdürftig Erträgliches“!

Nun, die Nachkommen haben durchaus Grund, das Werk ihrer Vorfahren als wohlgelungen anzuerkennen! Der bedeutsame Rat ihres hochgeachteten Mitbürgers wurde von den Stadtverordneten trotz anfänglicher Zurückhaltung befolgt. Man hatte befürchtet, daß „unverhältnismäßig hohe Böschungen“ entstehen könnten und die dadurch bedingte steilere Führung der Querwege „den Nutzen des bequemen schnellen Verkehrs wieder aufheben“ würde. Wir alle erinnern uns aber, daß gerade dieser buschumgrünte Durchstich mit der elegant darüber schwingenden (heute verschwundenen) Brücke der ganzen Parkanlage eine besonders anmutige Note gab und daß auch der Verkehr auf diese Weise die beste Berücksichtigung gefunden hat. So wuchs in den nächsten Jahren und Jahrzehnten der schöne Quilitzpark zum besonderen Glanz- und Prachtstück der Stadt heran, immer wieder ergänzt und erweitert, vermehrt und verschönert durch selbstlosen privaten Eifer und bestens gefördert durch behördliche Fürsorge. Schon 1890 hatte der Stadtrat Boas einen kahlen, toten Sandberg geschenkt, den die Kunst des Gärtners zum herrlichen Mariengrund mit Teich und Wasserfall wandelte und der nun in die Gesamtplanung mit einbezogen werden

konnte. 1904 schenkte Prof. Arthur Schönfieß (geb. 1853, gest. 1928 in Frankfurt am Main), Sohn eines Landsberger Gastwirts, seiner Vaterstadt 54 (!) Morgen von dem sogenannten Weinberg zwischen Wormsfelder- und Kadowstraße zur Anlage waldartigen Parkes, und zwei Jahre später fügte er dieser Schenkung noch den Kosakenberg hinzu, auf dem dann 1909 der hübsche Aussichtspavillon errichtet wurde, für den der gebürtige Landsberger Emil Benjamin in Charlottenburg 3000 Mark gestiftet hatte. Und schließlich überließ Max Bahr wieder zwei Jahre später das Gelände zwischen dem neuangelegten Schönfiespark und dem Quilitzpark und gab damit die Möglichkeit zur unmittelbaren Verbindung beider Anlagen. Und immer wieder waren fleißige Hände und spendenfroher Bürgerinn am Werk zu weiterer Verschönerung und Ausgestaltung. Die vom Zimmermann Arndt für die Dürsterlohschanze gestifteten Bänke wurden durch eine hübsche Aussichtshalle ersetzt. Neue Wege erschlossen neue Schönheiten, bequeme Abstiege führten auf gepflasterten Stufen zu den beliebten Gaststätten von Schumachers, GÜthlers und Ehrenbergs Halle. Auf beherrschender Höhe inmitten weiter Rasenflächen wurde 1933 das Ehrenmal für die Gefallenen des ersten Weltkrieges geweiht, geschaffen von Berthold

Kornowsky und in seiner schlichten, eindringlichen Sprache ungemein ausdrucksvoll. Es steht nicht mehr...

In unseren Herzen aber lebt, dauernder als Stein und Erz, das Gedächtnis unserer toten Söhne und der ungezählten Brüder und Schwestern, die durch Krieg und Vertreibung uns entrissen wurden und deren Opfer für die Heimat umsonst war; lebt mit der Erinnerung an unsere verlorene Stadt mit ihren Schönheiten die Sehnsucht und die Hoffnung, daß endlich Friede sein möge auf Erden!

Friedrich Quilitz, der mit seinem hochherzigen Geschenk vor nunmehr 65 Jahren die Schaffung von Landsbergs schönstem Park ermöglichte, ruht im Frieden der deutschen Erde in Neubrandenburg in Mecklenburg, wo er hochbetagt als fast Vierundneunzigjähriger im Hause seiner Kinder am 21. Februar 1923 die müden Augen für immer schloß. Hohe Ehren waren ihm zuteil geworden, darunter der Rote Adlerorden, den ihm Bürgermeister Ancker bei seiner Verabschiedung 1902 überreichte. Der schönste Dank und die höchste Freude aber war ihm die herzliche Liebe seiner Vaterstadt, für die er soviel getan hatte und deren Entwicklung und Entfaltung er mit Anteilnahme aus der Ferne verfolgte. Sein Andenken bleibt auch uns Nachgeborenen unvergänglich!



Der Rudersport im deutschen Osten und die Landsberger Rudervereine

II.

Die Landsberger Rudervereine

Der Rudersport ist einer der weitaus ältesten Sportarten, die in Landsberg (Warthe) betrieben wurden.

Schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es in Landsberg einen Wassersportverein, der sich „Landsberger Yachtclub“ nannte. Doch er hatte keine lange Lebensdauer. In den achtziger Jahren ging er ein.

In der Geschichte des Landsberger Gymnasiums ist dann von einem „Ruderclub junger Kaufleute“ die Rede, der zu dieser Zeit, d. h. 1884, bestanden haben soll. Ob es sich hier um den oben genannten „Yachtclub“ gehandelt hat, ist nicht ersichtlich.

Es heißt in dem Bericht wörtlich:

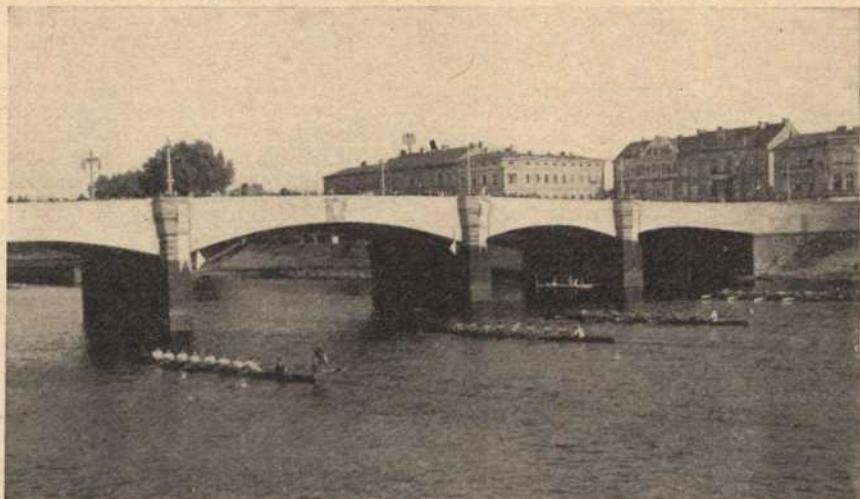
„Das Provinzialschulkollegium genehmigte im Sommer 1884, daß die Primaner und Obersekundaner der Anstalt dem Ruderclub junger Kaufleute hiesiger Stadt als Jugendabteilung sich anschlossen. Die Bedingungen des Beitritts waren folgende:

1. Die Mitglieder der Jugendabteilung nehmen an den General- und sonstigen Versammlungen nicht teil.
2. Sie bedürfen zum Beitritt der Erlaubnis des Direktors.
3. Sie zahlen für die sechs Sommermonate einen Beitrag von monatlich 50 Pfennig.
4. Sie erhalten Hemden, Mützen und Gürte vom Klub geliefert.
5. Sie dürfen niemals allein eine Ruderfahrt unternehmen.“

In den folgenden Jahren ist nicht mehr davon die Rede.

In dem Abschnitt ab 1905 unter Direktor Dr. Friedrich Schlee ist dann zu lesen:

„Dem Drange nach freier Selbstbetätigung gewährten die Schülervereinigungen reichlich Nahrung. Zu diesen sind in letzter Zeit noch zwei hinzugekommen, der Wandervogel und der Ruderclub Wiking. Zur Gründung des letzteren gab das Provinzialschulkollegium im Sommer 1905 die Anregung. Der damalige Verwaltungsrat Dr. von Hülsen legte dem Direktor nahe, einen Schülerruderverein ins Leben zu rufen. Auf eine Um-



Achter der Landsberger Rudervereine vor der Gerloff-Brücke

frage bei den Schülern der oberen Klassen und deren Eltern erfolgte, zunächst noch etwas schüchtern und bedenklich, doch in solchem Umfange Zustimmung, daß ein Verein gegründet und ein Statut ausgearbeitet werden konnte. Professor Nauck übernahm das Protektorat. Am 27. Dezember 1905 wurden die Satzungen vom Provinzialschulkollegium genehmigt. Zur selben Zeit erhielt der Verein vom Unterrichtsminister zur Errichtung eines Bootshauses und zur Beschaffung eines Ruderboots eine Beihilfe von 1200 Mark. Daraus wurden zunächst zwei Riemenviereiter angeschafft. Das Bootshaus wurde aus Spenden von Freunden und Beiträgen der Mitglieder im Regierungshafen (Winterhafen) errichtet und am 1. März 1908 eingeweiht.“

Der Schülerruderverein Wiking, stadtbekannt, hat sich als sehr lebenskräftig erwiesen und bis 1945 fortbestanden. Auf vielen Jugendruderregatten konnten die „Wikinger“ Siege erringen; sie waren stets sehr beachtete Gegner.

Eins der ältesten mir zur Verfügung stehenden Bilder von fünf wackeren Wikinger aus dem Jahre 1907 ist auf der nächsten Seite zu sehen.

In der Chronik der Jahre 1932—1934 ist dann noch folgendes zu lesen:

„Die durch Herrn Buschs Fortgang erledigte Turnlehrerstelle wurde zunächst nicht besetzt. Erst zu Beginn des Winterhalbjahres wurde sie dem Oberschullehrer Vogel von der Aufbauschule in Schwerin (Warthe) übertragen. Die Leitung des Wiking übernahm Studienrat Krahm, später der Turnlehrer. Der „Wiking“ erzielte beachtenswerte Erfolge. Allein von der Jugendruderregatta in Grünau brachte er drei Siege heim. Besonders zu erwähnen ist der Vierer, der von 28 startenden Booten die beste Zeit fuhr.“

*

Die nächsten Gründungen

Hier wäre nun zu berichten von den Gründungen im Jahre 1909.

Wir lesen darüber in der Jubiläumschrift des Landsberger Rudervereins „Warthe“ von 1934 folgendes:

Die Mitglieder eines in den achtziger Jahren schlafend gegangenen Yachtclubs hatten tüchtige Söhne, die durchaus Wassersport treiben wollten, — als echte Deutsche aber in zwei Parteien. Und so entstanden im Jahre 1909 der Landsberger Ruderverein „Warthe“ und der Landsberger Ruderclub 1909.



Dem ersten Protokollbuch des L.R.V. "Warthe" sind Worte über die Entstehung des Vereins vorangesetzt, die hier wiedergegeben werden.

"War es das Verdienst des Schülerruder-vereins "Wiking", das Interesse für den Rudersport bei den Landsbergern wiedererweckt zu haben, das mit der Auflösung des alten "Landsberger Yachtclubs" scheinbar gänzlich eingeschlafen war, so ist es dem Altherren-Verband des "Wiking" rühmlich anzurechnen, daß er in sich den Grund gelegt hat, auf dem sich der Landsberger Ruderverein "Warthe" aufbauen konnte.

Der Altherren-Verband des Schülerruder-vereins "Wiking" wurde am 1. April 1909 auf Anregung des Pharmazeuten Ernst Schneider (Bruder von Frau Charlotte Schneider, Red.) gegründet und zählte an seinem Gründungstage acht Mitglieder. Diese benutzten das Bootshaus und die Boote des "Wiking". Rechte konnten ihnen im "Wiking" niemals eingeräumt werden, weil sonst der Verein seinen Charakter als Schülerruderverein verloren hätte. Also war ihnen die Möglichkeit einer Selbständigkeit im Zusammenhange mit dem "Wiking" von vornherein genommen. An dem Tage, an welchem die Konstituierung des Altherren-Verbandes vor sich gehen sollte, faßten fünf der Mitglieder — die anderen drei waren auswärtig — den Entschluß, sich frei und unabhängig vom "Wiking" einen selbständigen Verein zu gründen.

Dies sei hier im Zusammenhang mit dem "Wiking" erwähnt. Es wird wohl auch noch einiges nachzutragen sein.

In richtiger Reihenfolge wäre nun vom L.R.V. "Warthe", vom Ruderclub 1909 und der Landsberger Rudergesellschaft zu berichten. Dazu sind aber noch einige Vorbereitungen erforderlich. Im Ruderclub 09 spielte die Familie Volger eine wesentliche Rolle. Herr Kurt Volger, Hamburg, sandte mir einige Bilder, die ich verwenden kann. Wer kann noch über "09" etwas berichten?

Die Geschichte der Landsberger Rudergesellschaft bekomme ich von W. Butte. Wer hat noch Bilder dazu?

Hier folgt nun zunächst ein Bericht über die Gründung und das Wirken der Ruderriege des MTV, der mir schon seit einiger Zeit vorliegt.

P. Sch.

Die Gründung der Ruder-Riege des MTV Landsberg/Warthe

Bereits in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fuhr auf der Warthe ein Doppelschaser, ein Boot, welches der damalige Vorsitzende des Turnvereins, Geh. Medizinalrat Dr. Friedrich, aus Hamburg erworben hatte.

Seit 1906 stand dann unser noch unter uns weilender Mitbegründer Richard Bergemann mit der Ruderriege der Turngemeinde in Berlin in Verbindung, um auch in Landsberg/Warthe eine solche Ruderriege zu gründen. Helfer und Förderer war ihm in erster Linie der rührige Vorsitzende des Hauptvereins, Turn- und Sportlehrer Rudolf Bloch. Im Winter 1911/1912 reiste der Plan in vielen Vorbereichungen, und in der Versammlung am 26. Januar 1912 konnte endlich die Gründung erfolgen.

Außer Richard Bergemann und Rudolf Bloch standen die Namen Fritz Anschütz, Erich Rabe und Richard Rißmann unter dem Gründungsprotokoll. Fabrikbesitzer Max Bahr stellte einen Schuppen am Fabrikhafen zur Unterbringung der ersten beiden Riemenvierer "Jahn" und "Friesen", die im Juni 1912 geliefert und bar mit 1300 Mark bezahlt wurden, zur Verfügung. Der Schuppen diente gleichzeitig als Umkleideraum. Schon im April war mit dem Kastenrudern im Jutehafen begonnen worden, und im Oktober bereits wurde das dritte Boot, der Doppelskuller "Ferdinand Goetz", angeschafft. Der Obmann Richard Rißmann konnte stolz beim Abrudern 1912 von 48 Fahrten mit 918 km, durchschnittlich also 19 km, berichten.

Im Jahre 1913 übernahm Richard Bergemann den Vorsitz, die Mitgliederzahl betrug 20, alle legten beim Bau des Bootshauses und bei der Planierung des Platzes am Fuße des Warthedeiches fleißig mit Hand an. Am 22. Juni 1913 konnte unser schmuckes Bootshaus, das heute noch polnischen Wassersportlern zum gleichen Zwecke dient, eingeweiht werden. Die Pläne hatte unser Mitglied, Architekt

E. P. Krause, der im gleichen Jahre den Kilometerpreis mit 1775 geruderten km errang, entworfen, die Ausführung übernahm der Turnbruder Max Heinze. Die Kosten betrugen 7000 Mark. Davon waren 2500 Mark von Mitgliedern der Familie Bahr gestiftet, 2000 Mark vom Hauptverein übernommen und 2500 Mark von den inzwischen 42 Mitgliedern gezeichnet worden. Eine beachtliche Leistung, wenn man bedenkt, daß seinerzeit eine Portion Gänsebraten 80 Pfennig kostete und daß die Gehälter entsprechend niedrig waren.

Bei Kriegsausbruch im Jahre 1914 wurden alle 32 aktiven Ruderer zu den Fahnen gerufen, und auch von den 22 unterstützenden Mitgliedern blieben nur wenige zurück. Der Ruderbetrieb mußte vollkommen eingestellt werden. Als Turnlehrer Hans Rohrbeck 1916 aus dem Felde zurückkehrte, übernahm er die Leitung der Ruderriege, bildete 17 junge Ruderer aus und sorgte dafür, daß die anderen Kameraden mit Liebesgaben aus der Heimat erfreut wurden.

Die Gefallenentafel im Bootshaus trug die Namen von 15 lieben Kameraden, darunter auch der verdiente Obmann Richard Rißmann. 25 Mitglieder gingen im Januar 1919 unter Hans Rohrbecks Leitung wieder ans Werk. 1920 wurde ein Erweiterungsbau am Bootshaus durchgeführt, 2 Riemenvierer und 1 Doppelskuller wurden angeschafft, endlich im Juni 1920 erfolgte dann die Aufnahme der Ruderriege in den Deutschen Ruderverband und in den Wanderruderverband Mark Brandenburg. 1921 wurden auf den Regatten in Frankfurt/Oder und Landsberg/W. die ersten drei Regattasiege in Gigvierern errungen, von denen hieran beteiligten Kameraden ist nur noch Kurt Grabi unter uns.

- Wird fortgesetzt -



Die Gründer der Ruderriege des MTV in Landsberg.
Sitzend v. l. n. r.: Willi Schwärzke, Rudolf Bloch, Paul Bahr, Erich Rabe,
stehend: Paul Dossow, Richard Bergemann; Aufnahme 1937.



Meister Heinrich Zemplin,

langjähriger Haus-, Kantinen- und
Bootsmeister der RR-MTV



Otto Franz Gensichen

(Fortsetzung)

Jugenderinnerungen des Dichters O. F. Gensichen

1.

Mein Großvater, Johann Friedrich Gottlieb Gensichen, vermaßt mit einer Tochter des Amtsgerichts Bayer, zu Quartschen bei Küstrin, war von 1803 bis 1840 Pfarrer zu Driesen. In seiner überaus glücklichen Ehe wurden ihm vierzehn Kinder geboren, von denen zwei vor der Taufe starben, die übrigen zwölf mit Vornamen alphabetischer Reihenfolge bedacht wurden: Auguste, Benno, Caroline, Dietrich, Emma, Fritz, Gustav, Hermann, Jakobine, Kuno, Laura, Moritz. Wie die Eltern waren auch die zwölf Kinder auffallend schöne Menschen, besonders Hermann (mein Vater) und Jakobine. Nur Emma war nicht eigentlich schön zu nennen, sondern eine nüchterne, biedere, hausfrauliche Erscheinung. Auch geistig war sie am wenigsten begabt, und sie begnügte sich, die Gattin eines ehrenwerten, einfachen Unterförsters, Bohnenstengel, zu werden. Ihr kleines Forsthaus lag im dichtesten neumärkischen Wald, wenige Meilen von Driesen entfernt. Drei Töchter und ein Sohn erwuchsen aus ihrer glücklichen Ehe, in der freilich bei dem kargen Gehalt Schmalhans Küchenmeister sein mußte. Überdies gab Förster Bohnenstengel seinem einzigen Bruder, der als Kind vom Baum gefallen und dadurch bucklig, verwachsen und erwerbsunfähig geworden war, Obdach und Gnadensbrot.

Verbittert durch seine Mißgestalt, gelangweilt durch das „Still-Leben“ im einsamen Wald, war der Bucklige immer unzufrieden und warf den einzigen Schatten auf die zwar ärmliche, aber sonnige Häuslichkeit des wackeren Försters. Beständig nörgelte er über die nur schlichte Hausmannskost und führte dadurch am 17. Februar 1840 einen erschütternden Brudermord herbei. Förster Bohnenstengel war nach Sonnenuntergang von seinem Dienstgang durch den mit Fußhohem Schnee bedeckten Wald übermüdet und heißhungrig heimgekehrt und saß bald darauf mit seiner Familie beim Abendbrot. Das jüngste, ein Vierteljahr alte Töchterchen lag in seinem Bettchen neben dem Stuhl der Mutter, die den anderthalbjährigen Sohn auf dem Schoß hatte und päppelte, während die beiden älteren Töchter schon selbstständig aßen. Wieder begann der Bucklige an der einfachen Kost zu mäkeln, und als seine Ausstellungen immer beleidigender für die Hausfrau wurden, verlor der langmütige Förster endlich die Geduld und bedeutete ihn, daß er sich ein anderes Unterkommen suchen solle, wenn das, was ihm hier herzlichst, aber doch unentgeltlich geboten werde, seinen Ansprüchen nicht genüge! Jähzornig zog der Bucklige eine geladene Pistole aus der Seitentasche seines Hausrucks und streckte den Bruder durch den ersten Schuß sofort tot nieder.

Eiligst entfloß die Försterin mit ihren beiden jüngsten Kindern auf den Armen, den beiden älteren an den Rockschößen, zum nächsten, immerhin ziemlich entfernten Nachbarhaus, da im Forsthaus nie-

mand zum Beistand war. Aber der Bucklige verfolgte sie, feuerte die zweite Kugel aus dem andern Lauf seiner Doppelpistole auf die Fliehende ab, verfehlte diesmal sein Ziel, kehrte in das Forsthaus zurück, setzte sich neben der Leiche seines Bruders zu Tisch und ließ sich das vorher bemäkelte Abendbrot nunmehr vortrefflich munden. In dieser Beschäftigung überraschten ihn die von der Witwe herbeigerufenen Nachbarn. Er ließ sich ruhig verhaften, und sein Verbrechen wurde nachmals vor Gericht als „vorbedachter Mord“ verurteilt, da er zum Abendbrot mit der schon vorher eingesteckten, geladenen Doppelpistole gekommen war und sogar noch auf die fliehende Witwe ge feuert hatte. Seine Hinrichtung erfolgte durch das Rad, — angeblich die letzte Räderung, die in der Mark stattfand.

Frau Emma Bohnenstengel übersiedelte mit ihren vier Kindern nach Driesen, wo sich mein Vater am 1. Mai 1840 vermaßt und die Pfarrstelle seines Vaters antrat, der am 13. August 1840 starb und von seiner Gattin um siebzehn Jahre überlebt wurde. Nur durch die Unterstützung ihrer Mutter und Geschwister konnte Tante Emma Bohnenstengel ihre vier Waisen ernähren, von denen sie, noch nicht fünfzigjährig, durch frühzeitigen Tod abgerufen wurde. Ihre beiden Töchter verheirateten sich nachmals an tüchtige, brave Männer, und ihr einziger Sohn studierte Theologie, wurde Seminardirektor und starb hochbejaht als Provinzialschulrat. Von dem sieben Jahre vor unserer Geburt ermordeten Onkel Bohnenstengel weiß ich ja nur durch die Erzählung meiner Eltern, aber an seine schwindsüchtige Witwe, die bis zu ihrem Tod in Driesen wohnte und viel bei meinen Eltern verkehrte, habe ich noch sehr klare Erinnerungen.

2.

Einige Jahre vor 1840 ereignete sich in der Neumark ein anderer Mord, der in ganz Deutschland ungeheures Aufsehen machte. Eine Tochter des im Soldiner Kreise angestellten Oberförsters Peters war mit einem aus Driesen stammenden Landwirt, Phemel, verlobt, wurde aber von einem schmucken Forstkandidaten ihres Vaters mit leidenschaftlichen Liebesanträgen bestürmt. Wie es diesem ungestümen Bewerber gelang, die schöne Oberförsterstochter kurz nach ihrer im Elternhaus mit Phemel vollzogenen Hochzeit zu einer heimlichen Flucht zu bestimmen, ist nie völlig aufgeklärt worden. Aber in einer mondheilen Nacht bestieg die Neuvermählte einen von dem Forstkandidaten gelenkten Einspannerwagen und entfloß dem Vaterhaus. Kaum eine Meile davon entfernt, streckte sie den Verführer durch eine von daheim mitgenommene Pistole hinterrücks durch einen Schuß hinter das Ohr nieder und fuhr in das Elternhaus zurück. Rückhaltlos bekannte sie sich zu ihrer vorbedachten Tat, zu der sie sich gezwungen gesehn habe, da der Forstamtskandidat ihr beständig gedroht habe, daß er ihren Gatten heimlich erschießen würde, falls sie nicht in die Flucht willige. Nur aus Liebe zu ihrem Gatten habe sie den Bedränger für immer unschädlich machen müssen und gleichsam aus Notwehr gehandelt.

Ereignisse vor 100 Jahren

Dichtungen

Diese immerhin edlen Beweggründe verschafften der Angeklagten eine sehr milde Verurteilung zu einigen Jahren Festungsstrafe. Nach der am 7. Juni 1840 erfolgten Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. ward im ganzen Königreich Preußen eine große Begnadigung erlassen und auch Frau Phemel vom Rest der Freiheitsstrafe befreit. Sie kehrte zu ihrem Gatten zurück, der sie als seine Lebensretterin schwärmerisch liebte und verehrte und bis zum Tode in scheinbar glücklichster Ehe mit ihr auf seinem bei Rehmitz im Soldiner Kreis belebten Rittergut lebte.

Der Vater meiner Mutter, königlicher Domänenrat Steinke zu Driesen, hatte aus amtlichen Gründen die ganzen Akten der Gerichtsverhandlung zur Durchsicht erhalten und sie auch von meiner Mutter lesen lassen. Letztere hatte ein vorzügliches Gedächtnis und ein glänzendes Erzählertalent und konnte aus den Gerichtsakten mir später bedeutende Mitteilungen machen, als ich mich entschloß, diesen mich von Jugend auf psychologisch fesselnden Mord zu meiner Prosa novelle „Lucretia“ frei zu verwerten. Ein Bruder Phemels war ein Duzfreund meines Vaters, war mit einer Tochter des Driesener Apothekers Courvoisier vermaßt, war selbst Apotheker und nachmals Besitzer der Lukasapotheke in der Bernburger Straße in Berlin. Als ich im Oktober 1864 vom Landsberger Gymnasium nach Berlin übersiedelte, führte mich mein Vater bei dem Berliner Apotheker Phemel ein, in dessen Haus ich bis zu seinem und seiner Witwe Tod verkehrte. Hier hörte ich viele Einzelheiten über die eigenartige Mordtat seiner Schwägerin, und hier lernte ich am 2. Mai 1875 die besuchswerte von Rehmitz eingetroffene Mörderin und ihren Gatten kennen. Es war ein schmuckes, stattliches, schon stark ergrautes Ehepaar, mit dem ich vier Abendstunden verbrachte.

3.

Ein älterer Bruder meines Vaters war gleichfalls Pfarrer geworden und amtierte anfangs in Derzow, Falkenstein und Lauchstädt. In Lauchstädt verkehrte er besonders mit dem dortigen Kammerherrn von Brandt, bei dem auch meine Eltern oft zu Gast waren, wenn sie von Driesen aus die Verwandten in Derzow besuchten. Bei den Gastmälern im Brandtschen Schloß fungierte als Kammerdiener Karl Masch, der sowohl von meinem Oheim, als auch von meinem Vater manches Trinkgeld erhielt. Eines groben Vergehens wegen entließ Kammerherr v. Brandt den sonst sehr anstelligen, brauchbaren Karl Masch. Dieser rächte sich für die unwillkommene Dienstentlassung dadurch, daß er eine gefüllte Scheune auf dem Brandtschen Gut in Flammen setzte. Er wurde dieses schweren Verbrechens überführt, büßte die gesetzlich verhängte Freiheitsstrafe ab, fand aber nunmehr keinen neuen Dienst. Mit Diebstahl und Raub fristete er sein Leben, ward allmählich auch Mörder und schließlich der berüchtigste, gefürchtete Raubmörder der Neuzeit. Der achtfache Mord, den er allein auf der Chursdorfer Mühle im Soldiner Kreis verübte, hat in der Statistik der Verbrechen kaum seinesgleichen. Lange Jahre hindurch war Karl Masch der Schrecken der Neumark.



als er durch eigene Unvorsichtigkeit endlich in Frankfurt an der Oder verhaftet und 1863 in Cüstrin vor das Schwurgericht gestellt wurde, verfolgten meine Eltern mit größter Spannung die ausführlichen Zeitungsberichte über das abenteuerliche Leben des zum zwanzigmaligen Mörder hinabgesunkenen früheren Kammerdienern, der sie an den Festtafeln im Brandtschen Schloß stets so gewandt bedient hatte.

4.

Ungleich näher berührte aber meinen Vater ein anderer Mord, der fast um dieselbe Zeit, als Karl Masch zu Cüstrin entthauptet wurde, in der Driesener Forst von einem ehemaligen Konfirmanden meines Vaters verübt ward. Am Sonnabend vor Pfingsten war der Kutscher eines Driesener Bäckermeisters mit dem einspannigen Brotwagen und frischer Backware auf die Nachbardörfer gefahren, um die Leute zu versorgen und Geld einzuziehen. Als er mit seinem entleerten Wagen auf einsamen Waldweg heimfuhr, holte er einen jungen Fleischerknecht ein, der ein störrisches, ermüdetes Kalb zu seinem Driesener Schlächtermeister trieb. Die beiden Jünglinge kannten sich von Driesen her, und gern willigte der Bäcker ein, daß der Fleischer dem Kalb die Füße fesselte, es hinten in den leeren Wagen legte und sich selbst neben ihn auf den Fuhrmannssitz setzte. Abends kam der Fleischer zu Fuß mit dem abgetriebenen Kalb bei dem Driesener Schlächtermeister an, brachte es im Viehstall unter und erstattete seinem Brotherrn Bericht. Der Bäckerwagen kehrte erst sehr spät zurück, das ortskundige Pferd hatte ohne Führung in langsamem Schritt den Weg zurückgelegt, und auf dem Wagen lag der durch einen Stilettstich in den Nacken ermordete Bäckerknecht.

Der Verdacht lenkte sich sehr bald auf den Fleischersknecht, der zwar standhaft leugnete, aber als überführt galt, seit die Nachforschung den Geldbeutel des Ermordeten mit etwa zwanzig Talern im Viehstall des Schlächtermeisters verscharrt gefunden hatte. Überdies paßte das Stilett des Beschuldigten genau in die Wunde des Toten, und dieser wie jener hatten denselben Rückweg gehabt. Trotz hartnäckigen Leugnens wurde der Angeklagte vom Schwurgericht zum Tode verurteilt und im Gerichtsgebäude zu Landsberg bis zur Bestätigung des Urteils durch König Wilhelm I. gefangen gehalten.

Ich wohnte damals mit meinem älteren Bruder Rudolf in einer zweifelnden Dachstube beim Handschuhmacher Carl Münzenberg in der Rieckstraße zu Landsberg. Dort besuchte uns eines Tages unser Vater von Driesen aus, der nicht nur seine Söhne wiedersehen, sondern auch versuchen wollte, den zum Tode verurteilten Mörder endlich zum Geständnis zu bewegen. Daß ein von ihm vor wenigen Jahren eingesegneter Jüngling einen Meuchelmord hatte verüben können, hatte den pflichttreuen Pfarrer gewaltig erschüttert, und er wollte an der Seele des Verbrechers eine letzte Rettung versuchen und ihn nicht auch mit einer Lüge aus dem Leben scheiden lassen. Ohne Vorwissen des Verbrechers wollte er sich plötzlich allein in dessen Einzelzelle begeben und dort mit flammender Beredsamkeit auf ihn einsprechen. Der Kreisgerichtsdirektor gab seine Zustimmung, und als mein schöner, stattlicher, echt mannhafter, noch nicht fünfzigjähriger

ger Vater unvermutet in die Zelle des Verbrechers trat, legte dieser unter den feurigen, aber gütigen Augen und unter den hinreißenden, väterlichen Worten seines einstigen Seelsorgers ein rückhaltloses, reuiges Geständnis ab. Um sich für das in der Pfingstwoche bevorstehende Schützenfest Geld zu verschaffen, hatte er urplötzlich den Mord beschlossen, als er von dem gesprächigen Bäckerknecht die Summe des einkassierten Geldes erfuhr. Mit dem Stilett, das die Fleischer stets im Gürtel führten, hatte er den sich während der Fahrt einmal seitwärts vorüber beugenden Gefährten hinterräts durch Nackenstich erdolcht, den Geldbeutel geraubt, das

Kalb vom Wagen gehoben, das Fuhrwerk mit der Leiche seitwärts vom Weg tiefer in den Wald geführt, es dort unangebunden stehen gelassen, dann das Kalb entfesselt und nach Driesen getrieben.

Das Eingeständnis des Mörders war nun erzielt, aber das Todesurteil ward nie vollstreckt. Denn eines Morgens wurde Landsberg durch die Kunde überrascht, daß der Gefangene auf eine unglaublich kühne Weise während der Nacht ausgebrochen und entkommen sei. Alle Nachforschungen blieben bis heute erfolglos. Längst ist ja sein Verbrechen verjährt, und vielleicht erfreut er sich heute noch unter fremdem Namen eines geachteten Daseins.

Meine lieben Landsberger aus Stadt und Land!

Wir stehen kurz vor dem

5. Landsberger Bundestreffen

in Herford, unserer Patentadt, am 20./21. Juni (Sonnabend/Sonntag).

Das Buntfest wird diesmal die Jugend von Landsberg und Herford in den Vordergrund rücken. Das ist sehr lobenswert und wichtig! Denn wir älteren, in der Heimat geborenen, die Heimat im Herzen tragenden Neumärker werden an Zahl immer weniger. Da muß die Jugend einspringen. Sie muß aber auch wissen, worum und warum wir kämpfen, um mitreden zu können und um nicht den Einflüsterungen von Leuten zu unterliegen, die uns falsch verstehen oder uns nicht verstehen wollen. Darum, liebe Landsberger Eltern, bringt Eure Töchter und Söhne mit nach Herford!

Die Herforder Schüler werden eine Ausstellung „Landsberg (Warthe) — Herford“ im Foyer des Stadttheaters zeigen, und wir dürfen gespannt sein, was sie uns bieten werden. —

Die Heimatstube in Herford ist erheblich erweitert worden. Erich Hecht schreibt mir dazu u. a.:

„Zunächst hat uns die Stadt den zweiten Raum zur Verfügung gestellt. Der Durchgang zwischen beiden Räumen wurde verbreitert, so daß eine gute Gesamtwirkung entstanden ist.

Im neuen Raum konnten wir einen großen Schrank zur Aufbewahrung der Fahnen und Transparente, sowie einen Bücherschrank aufstellen. Eine Wand zeigt historische Dinge. Neben dem Bildnis von Brenckenhoff alte Karten, dann die von Ihnen gestiftete Karte des Warthebruches und Schlachtfelder von Zorndorf und Kunersdorf. Die gegenüberliegende Wand enthält Photos aus dem Landkreis, gruppiert um eine graphische Darstellung des Kreises und gekrönt von dem Aquarell des Burgturmes in Zantoch.

Hauptanziehungspunkt sind die Originale von Professor Henseler. Darunter steht eine Tischvitrine mit der Kopie der Gründungsurkunde und der Chronik von Engelen und Henning.

Es wird sich für alle Festteilnehmer lohnen, die Heimatstube erneut zu besuchen.

Herrn Tauschs Befinden hat sich leider noch immer nicht gebessert, auch Herr Heinz Matz liegt im Krankenhaus. Da sind Fräulein Dyhern und ich voll eingespannt...“

Es ist tief bedauerlich, daß es den beiden Vorstandsmitgliedern der BAG so schlecht

geht; sie werden sehr traurig sein, am 5. Buntfest nicht mitwirken zu können. —

Die ersten Anmeldungen zum Treffen gingen in Hannover von Landsbergern in Berlin ein. Ein großer Omnibus ist bereits voll besetzt. Weitere Teilnehmer aus Berlin werden mit der Bahn oder mit eigenen Wagen nach Herford kommen. Aus Hannover, Hamburg, Lübeck, Düsseldorf, Bielefeld usw. werden viele Teilnehmer erwartet.

Wir hier vom HEIMATBLATT werden voraussichtlich bereits am Donnerstag, dem 18. Juni, gegen abend in Herford eintreffen. Unser Stand wird sich wieder wie beim 4. Buntfest in der Eingangshalle neben der Haupteingangstür zum Schützenhof (Stadthalle) befinden. Nach dem Buntfest treten wir unseren Jahresurlaub an. Bis Ende Juli ist unser Dienstbetrieb hier in Berlin geschlossen. Das nächste HEIMATBLATT kann erst im August erscheinen.

Was gibt es sonst Neues? Ja, richtig: Erich Hecht, Dipl.-Handelslehrer, ist Studienrat geworden! Das ist zwar nicht ganz neu, denn es geschah bereits vor einigen Monaten, aber viele werden es noch nicht wissen.

Neuer ist, daß Hans Beske, Dipl.-Volkswirt, vom Regierungsrat zum Oberregierungsrat avanciert ist. Daß er der Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft ist, dürfte allgemein bekannt sein. Übrigens: Hans Beske wird am 9. dieses Monats 50 Jahre alt! Auch hier noch einmal unseren herzlichsten Glückwunsch!

Und dann: Auf Wiedersehen in Herford!

Ihr Paul Schmaeling

Unsere nächsten

Treffen in Berlin

finden statt:

am Sonnabend, dem 11. Juli und
am Sonnabend, dem 8. Aug. 1964

im

Parkrestaurant Südende

Steglitzer Damm 95 — Ab 14 Uhr

WIMBP

13

GORZÓW WLKP.

Kosy-Ballade

Kosy, der Redaktionshund:
ein schon fast suwaweißes Pudelkind

Schlau ist dieser kleine Hund,
auch pudelwohl und kerngesund.
1. Kosy ist die neue Kraft,
die nun mit uns die Arbeit schafft!



2. Sprach Frau Krüger: Kosylein,
du bist zwar noch jung und klein,
doch du mußt uns helfen nun,
denn wir haben viel zu tun.



3. Kosy denkt: Ich bin ja schlau.
Was hier liegt? Ich weiß genau!
Es ist unser Heimatblatt,
das so viele Leser hat.



4. Soll ich schreiben die Adresse?
Ach, du meine kleine ...!
Das ist ja ein Riesenspaß,
so was ich noch nie — nicht fraß!



5. Fehlt nur noch die Marke drauf.
Siehst du? Ja, ich passe auf!
Hier der Schwamm, dann ist's geschafft.
Ach, der schmeckt ja schauderhaft!



6. Das hat mir genügt für heute,
meine lieben Landsberg-Leute.
Will jetzt haben meine Rub',
mache gleich die Augen zu!

Auf Wiederseh'n! Schaut wieder hin,
wenn ich ein „richt' ger“ Pudel bin.

Eure Kosy
von der Märcheninsel

Fotos und Text: Paschma
WiMBP
GORZÓW WLKP.

Familien-Nachrichten

Die Verlobung unserer Tochter Anne-Christiane mit Herrn Dr. rer. pol. Joachim Häusler geben wir bekannt.

Konrad Honig-Grälow

Irene Honig geb. von Witzleben

44 Münster/Westf., 19. April 1964, Wibelstraße 6

*

Meine Verlobung mit Fräulein Anne-Christiane Honig, Tochter des Landesoberverwaltungsrates Konrad Honig-Grälow und seiner Gemahlin Irene geb. von Witzleben, beehe ich mich anzuseigen.

Joachim Häusler

Berlin-Hermsdorf, Odilostraße 45

Am 4. Mai 1964 feierte seinen 90. Geburtstag Hermann Völker, fr. Vietz/Ostb., Friedrich-Gläser-Straße 22, jetzt: 3388 Bündheim-Bad Harzburg, Im Berggarten 5.

Am 9. Juni 1964 vollendete in 852 Erlangen, Hindenburgstraße 12, Karl Matthescheck, fr. LaW., Ostmarkenstraße 5, sein 73. Lebensjahr.

Am 8. Juni 1964 feierte der Finanzbeamte i. R. Hugo Gorsch, fr. LaW., Küstriner Straße 42, seinen 79. Geburtstag in 1 Berlin 33 (Schmargendorf), Hundekehlestraße 12.

Frau Martha Bergner geb. Woltmann, fr. LaW., Bahnhofstraße 10, Färberei, begeht am 14. Juni 1964 ihren 74. Geburtstag in 1 Berlin 46 (Lankwitz), Paul-Schneider-Straße 15.

In 1 Berlin 41 (Steglitz), Filandastr. 1, wird am 16. Juni 1964 Frau Minna Hennig geb. West, fr. Lipke/Kr. LaW., 76 Jahre alt.

Ingenieur i. R. Karl Petschel, fr. LaW., Küstriner Straße 106, wird am 18. Juni 1964, so Gott will, seinen 92. Geburtstag begehen in: 2057 Büchen-Lauenburg, Lauenburger Straße 32.

Richard Baumgart, fr. LaW., am Güterbahnhof, Reichsbahn-Obersekretär i. R., kann am 19. Juni 1964 seinen 89. Geburtstag feiern: 23 Kiel-Gaarden, Blitzstraße 20/22, Rentnerheim III.

Frau Erna Gneust, verw. Jestel, geb. Drieling, fr. LaW., Bismarckstraße 17 und Wollstraße (Getreidehandlung) vollendet am 9. Juni 1964 ihr 71. Lebensjahr in 355 Marburg/Lahn, Rollwiesenweg 42.

Frau Ida Draeger geb. Kunicke, fr. Zantoch/Kr. LaW., Gastwirtschaft zur Netzebrücke, wird im Kreise ihrer Familie — Kinder, Enkel und Urenkel — am 2. Juli 1964 ihren 80. Geburtstag feiern in 1 Berlin 44 (Neukölln), Hertzbergstraße 30.

Ihren 84. Geburtstag begeht am 12. Juli 1964 Frau Lotte Haedicke geb. Bahr (Tochter von Max Bahr, LaW., Jutespinnerei und Weberei) in 4814 Senne I über Bielefeld, Nr. 1255, Rosenhöhe.

Frau Martha Dietzel geb. Schmidt aus LaW., Böhmstraße 3, kann am 17. Juli 1964 auf 77 Lebensjahre zurückblicken in 1 Berlin 41 (Steglitz), Göttinger Straße 7.

In Baden-Baden Oos, Oostalstraße 3, wird am 9. Juli 1964 Paul Hoffmann, fr. LaW., Käsegroßhandel, 77 Jahre alt.

Fräulein Marianne Lehmann, fr. LaW., Küstriner Straße 107, Villa am Stadtpark, Jugendleiterin, zuletzt in Berlin-Reinickendorf, kann am 10. Juli 1964 auf 65 Lebensjahre zurückblicken in 1 Berlin 51, Emmenthaler Straße 64.

Frau Emma Hinze, fr. LaW., Buttersteig 11/12, kann am 10. Juli 1964 ihren 77. Geburtstag feiern in 4743 Ostenfelde über Oelde, Kr. Warendorf, Altersheim.

Am 18. Juli 1964 feiert Frau Frieda Haenschke geb. Masche, fr. LaW., Zechower Straße 101, ihren 87. Geburtstag in 7211 Rottweil-Alstadt, Rottenmünster, Winzenhaus.

Seinen 82. Geburtstag feiert am 23. Juli 1964 Erich Türk, fr. LaW., Volksbad, in 7181 Gröningen/Kr. Grailsheim, Siedlung 139.

Frau Ida Thom geb. Zutz, fr. LaW., Max-Bahr-Straße, feiert am 2. August 1964 ihren 73. Geburtstag in 1 Berlin 62, Dominicusstraße 20/22, wo sie bei ihrer Tochter Ruth und ihrem Schwiegersohn Kurt Koltermann lebt.

Frau Ida Vragel, fr. LaW., Bülowstraße, feiert am 26. Juni 1964 ihren 91. Geburtstag bei noch guter Gesundheit und reger geistiger Frische im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel. Sie lebt mit ihrer Tochter Ella zusammen. Im Mai 1964 wechselten sie ihre Wohnung und wohnen jetzt: 31 Celle, St. Georg-Garten 4, II.

Kirchlicher Suchdienst

Günter Bartelt, geb. 3. 10. 03 in Stettin. G. Bartelt war ab 1943/44 als kaufmännischer Leiter bei der Firma Fritz Vierck in Dühringshof/Kr. LaW. tätig.

Frau Böhm (Vorname nicht bekannt) aus LaW., Zechower Straße 98.

Frau Erika Büchner geb. Ebensberger aus LaW., Meydamstraße 22, soll zuletzt in Eschwege gewohnt haben.

Edith König, deren Eltern ehemals in der Küstriner Straße gewohnt haben und später nach Neu-Bentschen zogen. Der Vater war bei der Bahn beschäftigt. Edith König nahm eine Stellung im Büro in Solingen an — sie ist Jahrgang ca. 1919.

Hilde Bölk, fr. LaW.

Anfrage

Ernst Paulisch, im 1. Weltkrieg als Hauptmann gefallen, fr. LaW., Küstriner Straße Ecke Gerberstraße, hatte eine Schwester. Wer kennt ihren jetzigen Namen und weiß wo und ob sie noch lebt? Sie war auch im „Wandervogel“!

Erben gesucht

Erben werden gesucht für Nachlaß Emil Klatte, geboren 1890 in Plonitz/Kreis LaW., als Sohn von

Vater: Julius Adolf Klatte, geb. 1853 in Blockwinkel/Kreis LaW.

Mutter: Anna Luise geb. Altmann, geb. 1858 in Plonitz.

Zweckdienliche Angaben per Eilboten erbeten an:

Hoerner-Bank GmbH.
71 Heilbronn/Neckar, Lohtorstraße 26

Neue Heimatblatt-Leser

... Ich habe von einem Bekannten aus Landsberg erfahren, daß sie das HEIMATBLATT herausgeben. Ich stamme aus Pollychen/Kr. LaW., und möchte Sie bitten, mir regelmäßig das Blatt zu übersenden ...

Herzlichen Dank im voraus

Herbert Wollherr
8399 Gurlan 10, Post Fürstenzell, Niederbayern.

... Vom 1. April 1964 an möchte ich Ihr HEIMATBLATT abonnieren ...

Meine Anschrift:

Frau Waltraut Rausendorff
1 Berlin 27, Alt-Heiligensee 45/47.

Mein Vater war früher Hauptlehrer und Kantor in Hammer/Kr. Oststernberg und mein ältester Bruder, Gerhard Heise, war in Landsberg Rechtsanwalt. Ich bin verheiratet mit Pfarrer Kurt Rausendorff. Wir wohnten bis zu unserer Vertreibung in Gleissen/Nm. ...

... Durch meinen Bruder, Gerhard Mai, erfuhr ich Ihre werte Adresse und komme zu Ihnen mit der Bitte, auch mir in Zukunft das Landsberger HEIMATBLATT zu übersenden.

Meine Adresse:

Waltraud Möller geb. Hengstmann,
41 Duisburg-Großenbaum, Walderbenweg 2d, fr. LaW., Düppelstraße 43.

Meine Mutter, Martha Hengstmann, verw. Mai geb. Kautz, starb bereitz 1949 in Berlin und mein Vater, Richard Hengstmann, starb im März 1954.

Ferner lesen jetzt auch das HEIMATBLATT:

Frau Edeltraut Fischer geb. Schulisch, fr. LaW., Friedeberger Straße 12, jetzt: 7601 Schutterwald-Baden, Schillerstr. 21.

Frau Elsbeth Birkert geb. Kruschke, fr. LaW., Richtstraße 64 bei Deutschländer, jetzt: 8019 Ebersberg/Obb., Hochwiesstraße 49.

Frau Anni Rust, fr. LaW., Friedeberger Straße 4, jetzt: 1 Berlin 36, Forster Straße 17, v. I.

Paul Sander und Frau Margarete geb. Schenk, fr. Ludwigshorst/Kr. LaW., jetzt: 1 Berlin 12 (Charlottenburg), Krumme Straße 32.

Fritz Heymann, fr. LaW., Richtstr. 51, jetzt: Stockholm-Bandhagen, Stälbogågen 16.

Frau Elsa Marotzke geb. Wilke, fr. LaW., Hindenburgstraße 27, jetzt: 873 Bad Kissingen, Steinstraße 16.

Frau Margarete Engelmann, fr. LaW., Ankerstraße 4, jetzt: 3353 Bad Gandersheim, Jahnstraße 5.

Frau Marie Flick, fr. Dühringshof/Kr. LaW., Landshut/Bay., Troppauer Str. 18.

Berichtigung

Im HEIMATBLATT 2/1964 auf Seite 8 unter „Ferner bestellten das HEIMATBLATT“ ist zu berichtigten, daß nur Gerhard Mai, fr. LaW., jetzt in 43 Essen-West, Krefelder Str. 9 der Besteller des Blattes ist. Frau Lotte geb. Buhle wohnt nicht dort!

Am 24. Mai 1964, am Sonntag nach Trinitatis, hat Gott der Herr meine inniggeliebte, gute Frau, meine treue und immer frohe Lebensgefährtin, unsere liebe Schwester

Lotte Schreiber

geb. Lindenberg

im 75. Lebensjahr von ihrem qualvollen Leiden erlöst.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit

Willy Schreiber

1 Berlin 42, Ullsteinstr. 184b

Frieda Lindenberg und

Geschwister

1 Berlin 42, Ullsteinstraße 167

*

Lotte Schreiber geb. Lindenberg, Tochter des Kaufmanns Curt Lindenberg, LaW., Brückenstraße 5, früher Lehrerin in Landsberg von Ostern 1909 bis Ostern 1912

Am 23. April 1964 verstarb nach langem Leiden mein lieber Mann, der frühere Gastwirt

Erich Seller

im Alter von 62 Jahren.

In stiller Trauer

Charlotte Seller

469 Herne/Westf., Hiberniastraße 53
(fr. LaW., Poststraße 9)

Am 25. Juni 1963 ist unser lieber Vater, Mittelschullehrer i. R.

Otto Dobberstein

zur Ruhe gegangen.

Er lebte zuletzt in Malchow/Mecklenburg.

Familie Johannes Dobberstein
297 Emden, Fokko-Ukena-Straße 20
(fr. LaW., Am Bollwerk 1)

NEUE WOHNUNGEN

... Ich möchte Ihnen mitteilen, daß sich meine Anschrift ab 1. Juni ändert. Ich habe nun eine gleichwertige Wohnung mit Zentralheizung. Mein Rheumaleiden hat diesen Wechsel nötig gemacht...

Erna Kuke geb. Kropp

(fr. LaW., Theaterstraße 6, jetzt: 24 Lübeck, Röntgenstraße 36 II)

※

... Hierdurch teilen wir Ihnen mit, daß wir am 15. Mai von Berlin-Heiligensee nach 1 Berlin 46 (Lankwitz) umgezogen sind. Bitte senden Sie uns wie bisher die Heimatzeitung auch in die neue Wohnung.

Mit heimatlichen Grüßen

Georg Nitschke und Frau Frieda geb. Löffler

(fr. LaW., Grüner Weg 23, jetzt 1 Berlin 46, Reginenweg 13)

※

... Ende Mai haben wir unser neues Heim bezogen und möchten Sie bitten, das gern gelesene HEIMATBLATT an unsere neue Anschrift zu schicken:

563 Remscheid, Erdelenstraße 12

Mit heimatlichen Grüßen

Frau Luise Bräsemann und Sohn Siegfried

(fr. LaW., Fennnerstraße 31)



Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesu willen, auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische. 2. Kor. 4, 11

Nach Gottes ewigem Ratschluß entschließt am 30. April 1964 nach schwerem, in Geduld ertragenem Leiden mein innigstgeliebter Mann und treuer Lebenskamerad, mein liebster Vati, unser herzensguter, lieber Opa

Wilhelm Gohlke

Lehrer a. D.

im gesegneten Alter von 81 Jahren.

Er war ein Mensch von unendlicher Güte und Gerechtigkeit. Voll Bescheidenheit und Demut dachte er nie an sich, aber immer an die anderen.

Wir werden ihn nie vergessen.

In tiefer Trauer

Anna Gohlke geb. Schulz

und alle Angehörigen

1 Berlin 45 (Lichterfelde-Ost), Lorenzstraße 16
(ehemals Döllensradung/Kr. LaW.)

Fräulein Ella Schiewe, fr. LaW., Heinersdorfer Straße, Sekretärin im Ärzteverein, verstarb im April 1964 und wurde am 23. April 1964 auf dem Zehlendorfer Waldfriedhof beigesetzt.

... Ich möchte Ihnen mitteilen, daß ich zu meinem Sohn nach 4044 Kaarst/Rheinland, Dronelstraße 6, verzogen bin. Ich habe eine schöne Wohnung und grüße alle herzlich

Paula Möhwald

(fr. LaW., Max-Bahr-Straße 59)

※

Neue Anschriften haben ferner:

Gerhard Hirsch, fr. LaW., Dammstr. 3, jetzt: 58 Hagen-Vorhalle, Vossacker 20

Frau Hildegard Kassbaum geb. Kurtzwig, fr. LaW., Küstriner Straße 106, jetzt: 2323 Ascheberg, Lehmburg 26/28.

Fräulein Gisela Ruschmann, fr. LaW., Neustadt 27, jetzt: 23 Kiel 1, Von-der-Goltz-Allee 122.

Georg Spichal, fr. LaW., Meydamstraße 58, jetzt: 638 Bad Homburg, Wiesbadener Straße 19.

Frau Ursula Wiedmann geb. Scheffler, fr. LaW., Wiesenstraße 3, jetzt: 241 Mölln, Wasserkruigerweg 167.

Frau Hildegard Lüdicke geb. Kremzow, fr. LaW., Bismarckstraße 37, jetzt: 62 Wiesbaden-Dotzheim, Wiesbadener Straße 55.

Günther Dietrich, fr. LaW., jetzt: 2 Hamburg-Poppenbüttel, Rehdersweg 18.

Am 4. Mai 1964 verstarb nach schwerer Krankheit unsere liebe Schwester

Auguste Jaehne

geb. Naß

im Alter von 65 Jahren.

Im Namen aller Verwandten

Horst Naß

Groß-Schönebeck (Schorfheide)

Die Beisetzung der Urne fand in Havelberg statt.
(fr. LaW., Heinersdorfer Str. 108)

Frau Elsa Petrik geb. Warminsky, Witwe des vor 3 Jahren verstorbenen Paul Petrik aus LaW., Heinersdorfer Straße, ist am 5. April 1964 in einem Altersheim in Luckenwalde nach langer Krankheit verstorben.

Aus unseren Heimatgemeinden wurden in die ewige Heimat ferner abberufen:

Schneidermeister Fritz Klink, fr. Gennin/Kr. LaW., im 74. Lebensjahr am 22. Januar 1964 in der SBZ.

Frau Hedwig Rüdiger geb. Fehling, aus LaW., Angerstraße 12, am 18. Februar 1964 im Alter von 78 Jahren in Berlin-Zehlendorf, Alsbacher Weg 5.

Mittelschullehrer Wilhelm Spreeberg, aus LaW., Bergstraße 6, am 11. April 1964 in Marburg/Lahn, Freiherr-vom-Stein-Straße 33.

Korbmachermeister Emil Loepke aus Döllensradung/Kr. LaW., im Alter von 58 Jahren am 4. April 1964 in Leichlingen/Rhld., Eichenstraße 36.

Georg Helterhoff aus Briesenhorst/Kr. LaW., am 17. Februar 1964 im Alter von 52 Jahren in der SBZ.

Frau Else Päpke, fr. LaW., Schönhofstraße 14 und Meydamstr. 54, jetzt: 3578 Treysa, Parkstr. 29.

Frau Gertrud Feil, fr. LaW., Neustadt 16, jetzt:

3264 Almena 195.

Horst Szepenek und Frau Irmgard, geb. Koske, fr. LaW., Friedeberger Straße und -Chaussee, jetzt:

7032 Sindelfingen, Tübinger Allee 41.

Ernst Rottke, fr. LaW., Probstei 38, jetzt:

51 Aachen, Abteiplatz 7.

Schlußwort

Das Höchste ist ein freier Wille, Der unbeirrt von Fleisch und Blut Fest und getreu in Sturm und Stille, Das Gute, weil es gut ist, tut.

*

Herzliche Grüße allen lieben Landsbergern unseres Stadt- und Landkreises

Paul Schmaeling

1 Berlin 62 (Schöneberg), Koburger Str. 8, Telefon 71 51 46

Herausgeber: Kirchlicher Betreuungsdienst f. d. ehem. Ostbrandenburgischen Kirchengemeinden, Kirchenkreis Landsberg (Warthe), Stadt und Land. Postscheckkonto: Paul Schmaeling, Sonderkonto, 1 Berlin 62, Koburger Str. 8, Nr. 150 25 Berlin West. Druck: Otto Ziegler KG, 1 Berlin 62, Koburger Straße 11.

